

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinschrift 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Sperrevorschriften aufgehoben.

Die Ruhe in Neukölln und Wedding wiederhergestellt.

Der Polizeipräsident teilt mit:
Nachdem in den bisherigen beiden Unruhezentren
Neukölln und Wedding die Ruhe seit 48 bzw. 60 Stun-
den keine nennenswerten Störungen mehr erfahren
hat, hat der Polizeipräsident heute mit Tagesgrauen
die für die beiden Gebiete erlassenen Sperrevor-
schriften aufgehoben und die polizei-
lichen Maßnahmen rückgängig gemacht.
Selbstverständlich sind die erforderlichen Vorkehrun-
gen getroffen worden, um etwa neuauflackernden
Unruhen sofort entgegenzutreten zu können. In Durch-
führung des vom Herrn Preussischen Minister des
Innern erlassenen Verbots des Roten Front-
kämpferbundes einschließlich der Roten Jung-
front und der Roten Marine sind heute früh bei der
Bundesleitung und der Gauleitung Berlin-Branden-
burg und bei den Abteilungsleitern der genannten
Organisationen das Inventar, das gesamte Material
und die Bankkonten beschlagnahmt und
sichergestellt worden.

Die Vernehmungen der Auführer vor dem Verneh-
mungsrichter sind auch am Montag fortgesetzt worden.
Am Sonntag sind noch 62 Personen ins Polizeipräsidium ein-
geliefert worden, allerdings nur wegen kleinerer Delikte,
wie Nichtbeachtung der polizeilichen Anordnungen, Verteilung von
Flugblättern, Nichtrespektierung der Sperrgebiete usw. Diese
Eisetzten sind bereits im Laufe des gestrigen Tages nach Fest-
stellung der Personallen wieder entlassen worden. Die Zahl
der Opfer hat sich glücklicherweise nicht über 23 erhöht, und das
Besitzen der in den Krankenhäusern liegenden Verletzten ist den
Umständen nach zufriedenstellend.

Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft werden die Leichen
der bei den Schießereien in Neukölln und am Wedding getöteten
Personen gerichtlich obduziert werden, damit auf diese
Weise genau festgestellt werden kann, wer von den Augen der
Dachschützen und wer von den Schüssen der Polizei ge-
troffen worden ist. Es handelt sich hierbei um keine besondere
Mahnahme, sondern lediglich um eine Vorschrift, die stets bei
unnatürlicher Todesursache Anwendung finden muß.
Die Obduktion der 23 Opfer wird unter Hinzuziehung der zustän-
digen Amtsrichter von Neukölln und Wedding stattfinden
und sicherlich mehrere Tage in Anspruch nehmen. Erst dann können
die Toten zur Beerdigung freigegeben werden.

Der Sonntag ist ruhig verlaufen.

Der Polizeipräsident teilt am Sonntagabend
mit: Die letzte Nacht und auch der Sonntag sind in den
Unruhezentren Neukölln und Wedding ruhig verlaufen.
Die Milderungen, die in der Handhabung des polizei-
lichen Schutzdienstes schon im Laufe des gestrigen Tages
eingetreten sind, konnten deshalb noch erweitert
werden.

Die im Dienste befindlichen Beamten wurden durch andere,
ausgerüstete Beamte ersetzt, sie erhielten schon gestern die Anweisung,
im Gebrauch der Schusswaffen äußerste Zurückhaltung zu
üben. Wo noch vereinzelt Schüsse von Auführern abgegeben
wurden, ist nicht mit sofortigem Feuer geantwortet
worden, sondern die Polizei ist gegen diese letzten Auführer
mit Durchsuchung der Häuser, die die ganze Nacht offen gehalten
werden müssen, vorgegangen.

In einem Lokal in Neukölln wurden vier Messerstecher
festgenommen, die in politische Meinungsverschiedenheiten geraten
waren. Bei einem der Verhafteten fand man einen Revolver,
bei einem anderen einen Gummihüpfel.

Die Lage war auch am Sonntagabend in den Abperrungs-
gebieten im allgemeinen ruhig. Am 21 Uhr trafen sowohl am
Wedding wie auch in Neukölln die üblichen Abperrungs-
maßnahmen wieder ein. Am Wedding bildeten sich an vielen
Stellen Gruppen Debattierender, die indes mühelos von der
Polizei zerstreut werden konnten. In Neukölln blieb der Straßen-
bahnverkehr durch die Hermannstraße während des ganzen Tages
gesperrt. Die wachsende Beruhigung läßt sich auch daraus er-
kennen, daß die Bewaffnung der Beamten mit Handgranaten wie in

Von Kommunisten niedergeschossen

Ein „Vorwärts“-Austräger von Kommunisten schwer verwundet.

Unser langjähriger „Vorwärts“-Austräger Jenzloff
ist am Freitagmorgen von Kommunisten nieder-
geschossen worden und liegt mit einem schweren Hüft-
schuß darnieder. Der Schuß ist von hinten in die linke
Hüfte eingedrungen, hat zwei Rippen durchschlagen und
ist wenige Zentimeter am Herzen vorbeigegangen.

Genosse Jenzloff gibt unserem Mitarbeiter, der ihn am
Krankenzimmer aufsuchte, folgende Schilderung: Ich trage seit Jahren
in der Kösliner Straße den „Vorwärts“ aus und bin bei den Kom-
munisten darum sehr verhaßt. Schon öfter versuchten sie,
mir meine Zeitungen fortzunehmen, einmal wollten
sie mich sogar morgens aus meinem Hause nicht herauslassen. Schon
vor dem 1. Mai wurde ich fast täglich ungeböhrt und habe mir
dafür auf der Expedition schon immer als erster die Zeitung geben
lassen, damit ich früher, bevor die Kommunisten auf der Straße
sind, mit dem Austragen fertig bin. Am Freitag früh habe ich auch
wieder ausdrücklich meine Frau nicht nach der Kösliner Straße
geschickt, sondern bin selber gegangen.

Die Straßen lagen vollkommen ruhig. An der Ecke Rei-
nickendorfer-Wiesenstraße sah ich im Dunkeln einige
Personen, die mit schweren Bahnen und Pflaster-
steinen hantierten. Ich vermutete zunächst, daß Straßen-
arbeiter dort tätig seien. Ich ging darum in die völlig ruhige
Kösliner Straße und teilte dort in Nr. 2, 3 und 5 die Zeitungen
aus. Als ich weiter ging und ungefähr vor dem Hause Nr. 7 ange-
langt war, bemerkte ich auch, daß an der Wiesen-Ecke Kösliner



Raum war ich einige Schritte gegangen, als mich die
Leute an der Barrikade sahen. Sofort wurde von dort
auf mich geschossen. Der erste Schuß durchschlug
meine Mappe und einen Stoß Zeitungen, der zweite
traf mich.

Ich flüchtete zunächst in einen Hausflur, und als alles ruhig war,
schleppte ich mich unter großen Schmerzen an den Häusern entlang
bis zur Unfallstation, die mich dann verband. Polizei habe ich
in der ganzen Gegend nicht gesehen, denn sonst wäre
ich in das Gebiet gar nicht erk hineingegangen.

Soweit die Darstellung des verwundeten Genossen.
Verlag und Redaktion des „Vorwärts“ wünschen dem Ver-
unglückten, der bei der Erfüllung seiner Pflicht ein Opfer des kom-
munistischen Irrsinn geworden ist, baldige Genesung.

Banditen an der Arbeit.

Sie überfallen Filialen des „Vorwärts“ und klauen.

An mehreren Stellen wurde während der Unruhelage nach
Einbruch der Dunkelheit von kommunistischem Mob organisierte
Überfälle auf „Vorwärts“-Filialen unternommen.

Während in der Müller-, Adler- und Redarstraße
„nur“ die Scheiben zertrümmert und die Auslagen ausgeraubt
wurden, kam es auf die Filiale in der Wilhelmshavener
Straße in Moabit zu einem regelrechten Banditenüberfall.
Bom Hof aus wurden die Scheiben eingeschlagen, etwa sechs bis
acht Burschen stiegen ein. Mit vorgehaltener Pistole wurde der
Expeditionsleiter von drei kommunistischen Räubern in Schock ge-
halten. Die übrigen plünderten inzwischen die Kasse, erbrachen alle
Behälter und stahlen, was ihnen mitzunehmen wert erschien.
Die Banditen sind entkommen.

Rot-Front verboten.

Durch Verordnung des preussischen Innenministers.

Der Preussische Minister des Innern hat folgende
Verfügung erlassen:

Auf Grund des § 14 in Verbindung mit § 7 Ziffer 1
und 5 des Gesetzes zum Schutze der Republik und auf
Grund des § 2 des Reichsvereinigungsvertrages vom 19. April
1908 in Verbindung mit § 129 des Reichsstrafgesetzbuchs
wird für das Gebiet des Freistaates Preußen
mit Zustimmung der Reichsregierung der „Rote
Frontkämpferbund e. V.“ einschließlich der Roten
Jungfront und der Roten Marine mit allen seinen
Einrichtungen aufgelöst, weil aus seinem Ver-



Straße das Straßenpflaster aufgerissen, die schweren Granitplatten
hochgestellt wurden. Jetzt war mir klar, daß wieder Barri-
kaden aufgebaut würden. Ich ging darum nicht weiter,
weil ich von den Kommunisten nicht erkannt werden wollte, drehte
mich um, um nach der Weddingstraße zurückzugehen.

den vorigen Nächten in dieser Nacht unterblieben ist. Die
Streifen tragen auch weiterhin Stahlhelme, doch sind die Posten
teilweise nicht einmal mehr mit Karabinern ausgerüstet.
Es wurden im Laufe der ersten Nachstunden wieder etwa
40 Personen zwangsgestellt, die sich gegen das Verbot
ohne Ausweis in den Abperrungsgebieten bewegten.

Zu Täuschungen ist es nirgends gekommen, ebenso sind Schüsse
am Sonntag nirgends mehr abgegeben worden.

Es ist anzunehmen, daß die von der Bevölkerung ersehnte Be-
ruhigung nunmehr endgültig eintritt. Der Straßenbahnverkehr ist
am Montag früh fahrplanmäßig aufgenommen. Am Sonntag hatte
man in der Hauptachse den Straßenbahnverkehr deshalb eingestellt,
um zu vermeiden, daß die vielen Ausflügler, die von den
Abperrungsmaßnahmen und von den Barrikadenresten etwas sehen
wollten, in zu starkem Maße in das abgesperrte Gebiet strömen und
der Polizei dadurch Schwierigkeiten verursachen.

halten hervorgeht, daß sein Zweck in Widerspruch zu den genannten gesetzlichen Bestimmungen steht. Das Vermögen der betroffenen Organisationen wird gemäß § 18 des Gesetzes zum Schutze der Republik und § 3 des Gesetzes vom 22. März 1921 zugunsten des Reichs beschlagnahmt und eingezogen. Die Durchführung der Beschlagnahme und Einziehung obliegt den örtlichen Polizeiverwaltungen.

Diese Verfügung des Ministers des Innern Erzseinski ist bereits der Bundesleitung des Roten Frontkämpferbundes zugestellt worden.

In der zurzeit noch in Arbeit befindlichen ausführlichen Begründung des Verbotes heißt es u. a.:

Der „Rote Frontkämpferbund“ macht gemäß seinem Fahnenbild, der in den Mitgliedsbüchern abgedruckt ist, eiserne Disziplin und strengste Zucht zur Pflicht. Seine Ziele sind auf den gewalttätigen Sturz der bestehenden Staatsform und Einführung der Diktatur des Proletariats gerichtet. Der „Rote Frontkämpferbund“ soll sein die „bewaffnete Macht“ der Arbeiterklasse, die die Entscheidung bringt.

Der Bundesvorsitzende Thälmann sagte bei der Oktoberfeier in Hamburg am 23. Oktober 1926:

„Keine Regierung hindert uns daran, die Fortsetzung des Kampfes an einem bestimmten Tage durchzuführen. Der Weg geht über die Eroberung der Staatseinrichtungen. Die Arbeiterkämpfe des Proletariats müssen auf die Bourgeoisie einschlagen.“

Am 5. Jahrestag des Hamburger Aufstandes, im Oktober 1926, sagte Thälmann:

„Wir werden erneut auf die Barrikaden steigen, und dann werden wir die proletarische Diktatur erkämpfen.“

Am 18. November 1926, auf der Gaukonferenz des „Roten Frontkämpferbundes“ Berlin-Brandenburg schloß die angenommene Resolution:

„Die neu aufsteigende Welle der revolutionären Arbeiterbewegung wird den Gang der proletarischen Revolution beschleunigen. . . Wir werden diese zu einem bewaffneten Aufstand zu steigern haben zur siegreichen Durchführung der Revolution in Deutschland. Wir müssen heute fortsetzen, was die Oktoberkämpfer 1923 begonnen haben.“

Der „Rote Frontkämpferbund“ ist nach streng militärischem Muster theoretisch und praktisch durchgebildet. Da die Zeitung erkannt hat, daß die Ausrichtung der proletarischen Diktatur nur von einer militärisch ausgebildeten und disziplinierten Kampftruppe erreicht werden kann, befindet sich bei jeder Abteilung des „Roten Frontkämpferbundes“ neben dem politischen Führer ein technischer Führer, der die Mitglieder nach dem von der Bundesführung herausgegebenen Kommandoreglement auszubilden hat.

Wie war es in Berlin?

Schilderungen der kommunistischen Presse.

„Kuhrecho“, Essen: Seit 43 Stunden wird in den Straßen Berlins, auf Befehl des sozialfaschistischen Polizeipräsidenten Görgebel, Arbeiterblut vergossen. Der Henker des Berliner Proletariats ist aber auf den heldenhaften Widerstand der Berliner Arbeiter gestoßen, die sich am 1. Mai müßig die Straßen erpöckten und sie durch den Bau von Barrikaden verteidigten.

Barrikaden in Berlin! Sie sind nicht weniger ein Heldentum als die internationalen Proletariats als die glorreichen Kämpfe der Pariser Kommune, der russischen Revolution, der Spartakustage und des Hamburger Aufstandes.

„Klassenkampf“, Halle: Trotz der durch die Presse bereits bekannten hermetischen Absperrung, trotz der Zernierung aller Straßen, trotz des Aufgebots Tausender und aber Tausender bis an die Zähne bewaffneter Beamten, wuchsen auch in der vergangenen Nacht wieder Barrikaden aus dem Boden, die der Polizei schwer zu schaffen machten.

In der Prinz-Handjery-Straße in Neukölln, Ede-Bessingstraße, stießen mehrere Panzerwagen zugleich gegen die Barrikaden vor. Sie wurden jedoch in die Flucht getrieben.

„Volkszeitung“, Hamburg: Die bürgerliche und sozialdemokratische Presse versucht, die heldenmütigen Berliner Arbeiter zu verunglimpfen indem sie behauptet, daß der Barrikadenbau in Neukölln und im Wedding „lediglich von halbwüchsigen Burschen inszeniert worden“ sei.

„Impressor“, In den Abendstunden sind in den proletarischen Bezirken, vor allem in Neukölln und im Wedding, die Massen immer noch auf den Straßen, ja, sie haben noch zugenommen. Um sich gegen die tollgewordene Soldateska zu verteidigen, die, wie selbst die bürgerliche Presse meldet, vor „Nervosität“ völlig außer Rand und Band gerät und Tausende von Schüssen abgibt, werden Barrikaden errichtet. Am manche dieser Barrikaden wird stundenlang gekämpft.

Nach den Berliner kommunistischen Blättern hat die Polizei aus bloßem Vergnügen an solcher Art von Unterhaltung auf friedliche, wehrlose Menschen geschossen. Nach der übrigen kommunistischen Presse aber hat die Polizei gegen heldenmütig kämpfende Barrikadenhelden geschossen und vor diesen stellenweise sogar die Flucht ergreifen müssen. Die Vermutung, daß es sich bei der ganzen Barrikadenpleielerie nur um die Streiche von dummen Jungen gehandelt habe, wird als „Verunglimpfung“ entkräftet zurückgewiesen.

Bestützend wirkt es, daß sich die gesamte kommunistische Provinzpresse von einem Generalstreik in Berlin am letzten Sonnabend berichten läßt. Die Leser müssen von diesen Berichten den Eindruck erhalten, als wären die Berliner Arbeiter gestohlen der kommunistischen Parole gefolgt und als hätte sich in Berlin kein Rad gedreht!

Oberst Bauer gestorben.

Die rechte Hand Ludendorffs. — Kappist.

Der Oberst Bauer ist an den Pocken im Krankenhaus in Schanghaï gestorben. Er war Offizier bei der Fußartillerie, wurde 1905 in den großen Generallstab berufen, wo er in der Aufmarsch- und Mobilisierungsabteilung die schwere Artillerie bearbeitete. Seit dieser Tätigkeit stand er in enger Verbindung mit Ludendorff, unter dem er im Weltkrieg in der „Operationsabteilung“ arbeitete, intrigierte und politisierte. Er war der In-

Nach zehn Jahren . . .

Der Fall Dujardin vor dem Insterburger Schwurgericht.

Insterburg, 6. Mai.

Vor dem Schwurgericht Insterburg begann heute morgen um 9 Uhr unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Sarg aus Insterburg das Wiederaufnahmeverfahren gegen den ehemaligen Hilfsgendarm Paul Dujardin, der vor zehn Jahren wegen Totschlags an dem Besitzer Jaquet aus Klein-Rohlschken bei Insterburg zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war. Dieser Prozeß gehört zu den interessantesten Kriminalfällen der letzten Jahre, und es ist wohl das erste Mal, daß ein Mann nach zehnjähriger Zuchthausstrafe beurlaubt wird, um sein Wiederaufnahmeverfahren zu betreiben. Die Verteidigung Dujardins, eines mittelgroßen blonden Mannes mit scharfen Gesichtszügen, hat wie vor zehn Jahren Rechtsanwalt Schönfeld aus Tilsit übernommen, während die Anklage von Oberstaatsanwalt Dr. Eiswald und Staatsanwaltschaftsrat Prieße vertreten wird.

Dieses Wiederaufnahmeverfahren war ein zäher Kampf mit den Behörden. Zweimal hatte das Landgericht Insterburg es abgelehnt, den Fall erneut aufzurollen und erst der Beschluß des Senats des Königsberger Oberlandesgerichts verurteilte im Januar 1929 nach eingehenden neuen Zeugenerhebungen diesen Prozeß. Das Insterburger Gericht hatte die Wiederaufnahme abgelehnt, obwohl die damalige Ehefrau des ermordeten Jaquet, die vor einem Jahr einen Besitzer namens Hoelzner geheiratet hatte,

ihrem zweiten Mann gestanden hatte, daß nicht Dujardin, sondern sie selbst Jaquet getötet habe.

Dieses Geständnis der Frau hatte Hoelzner dem Gericht mitgeteilt, aber später widerrufen. Andere Momente und neue Zeugenaussagen aber veranlaßten das Oberlandesgericht, erneut zu erforschen, wer der Urheber des Dramas im Waldhaus der Besitzung Jaquets in Klein-Rohlschken gewesen sein könnte. Die Verhandlung wird am Dienstag und Mittwoch im Nordhaus stattfinden. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag wird der interessanteste Teil des Prozesses im Waldhaus verhandelt werden. In dieser Nacht, fast genau vor zehn Jahren, ist Jaquet getötet worden. In der Nacht um 1 Uhr werden die Verurteilung des Gerichts stattfinden, um zu ermitteln, ob die Angaben der Frau Hoelzner vor zehn Jahren richtig oder falsch gewesen sind. Es wird zwischen Dujardin und Frau Hoelzner ein Stundenweitauf um Freiheit und Ehre stattfinden. Wenn Dujardin und sein Verteidiger, sowie Oberregierungsrat Dr. Kapp vom preussischen Innenministerium, der seit acht Jahren den Fall bearbeitet, mit ihren Behauptungen Recht behalten, wird Frau Hoelzner-Jaquet in eine schlimme Lage geraten.

Der Aufsichtiger und der Gendarm.

Nach Eröffnung der Verhandlung wurde zunächst Frau Hoelzner-Jaquet aufgerufen, die vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Dr. Sarg, in ungewöhnlich eindringlicher Weise aufgefordert wurde, die Wahrheit zu sagen. Dann wurde der Angeklagte Dujardin vernommen, der 1893 geboren ist, den Krieg zunächst als Infanterist mitgemacht hat und sich jetzt als Arbeiter bezeichnet. Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses schilderte der Vorsitzende zur Information der Geschworenen den Kriminalfall, der vor 10 Jahren in dem 18 Kilometer südwestlich von Insterburg im Walde am Kranichbruch gelegenen Hause des Besitzers Jaquet sich abgespielt hat. Jaquet war ein begüterter Mann, der 300 Morgen Land sein eigen nannte und mit seiner Frau Anna

in anscheinend ungetrübter Ehe lebte. Jaquet verwohnte auch die Forstkasse und aus diesem Grunde wurde der Hilfsgendarm als Schutz in das Haus gelegt. „Das damals anders organisierte Schwurgericht“, so erklärte der Vorsitzende, „sprach Frau Jaquet frei, sprach aber Dujardin des schweren Totschlags schuldig. Das Gericht war der Ansicht, daß der Angeklagte damals die Forstkasse berauben wollte und in Verfolg dieser Tat Jaquet getötet hat. Gegen dieses Urteil ist das Wiederaufnahmeverfahren in Gang gebracht worden, da von dem Verteidiger Behauptungen aufgestellt sind, die neue Beweismittel darstellen, und so hat das Oberlandesgericht die Wiederaufnahme angeordnet, denn das Oberlandesgericht ist der Ansicht, daß, wenn den Geschworenen vor 10 Jahren alle Schlüsse, die jetzt über Frau Jaquet bekannt sind, bekannt gewesen wären, das Urteil der Geschworenen wohl anders ausgefallen wäre.“ — Dann vernahm der Vorsitzende

Dujardin,

der als Sohn eines Handwerksmeisters das Bäcker- und Konditorengewerbe gelernt hatte und später in Belgien und Luzernburg arbeitete. Bei Kriegsbeginn trat er in das Infanterieregiment 69 ein, wurde im Felde verwundet und kam nach Insterburg, wo er als Kriegsverweigerer in die Gendarmerei aufgenommen wurde, wobei Dujardin sich fälschlich als Kavallerist bezeichnete, da Reiter bevorzugt wurden. Zu seiner Ausbildung wurde der Angeklagte erst auf ein Gut und im März 1919 nach Klein-Rohlschken geschickt, wo er die Forstkasse schützen sollte. „Man hatte mir gesagt, ich solle mich dort an die Frau halten, die das Bestimmungsgeld hätte. Ich schloß in einer Kammer mit dem Forstgehilfen Kees zusammen. Ich hatte Kundendienst und mußte tags, aber auch nachts Patrouille geben. Kam ich nachts nach Hause, mußte ich an das Schlafzimmersfenster der Eheleute klopfen, worauf Herr Jaquet dann die Tür öffnete und mich hereinließ. Vorl.: Wie standen Sie mit den Eheleuten Jaquet? Angekl.: Wir vertrugen uns sehr gut. Jaquet, ein fleißiger, braver Mann, war mir sehr sympathisch, obwohl er ein wenig wortfroh war. Er lebte nur seiner Arbeit und ging um 8 Uhr schlafen, während die Frau länger aufblieb. Vorl.: Haben Sie mit der Forstkasse zu tun gehabt? Angekl.: Nein, aber mir war bekannt, daß öfters mehrere 1000 Mark im Geldschrank waren, wenn Holzperforierungen stattgefunden hatten. Vorl.: Wie war das Zusammenleben der Eheleute? Angekl.: Außerordentlich friedlich, freilich sprachen beide kaum miteinander. Die Frau aber bestimmte alles. Im Dorf munkelte man auch, daß Frau Jaquet sich mit anderen Männern abgab. Vorl.: Wie stellte sich Frau Jaquet zu Ihnen? Angekl.: Anfangs gut, aber das änderte sich, als ich es ablehnte, abends allein mit ihr aufzubleiben, denn ich wollte den Dorfknecht vermeiden. Was los war, merkte ich, als die Frau eines Abends, als ich vom Patrouillengang nach Hause kam, sich ein Hemd zu mir an den Tisch legte. Ich war aber sehr abweisend, so daß sie schließlich aufstand und mit dem Wort „Esel“ ins Schlafzimmer zurückging.

In seiner Vernehmung sagte Dujardin weiter aus: Von diesem Tage an behandelte mich Frau Jaquet sehr kurz. Vorl.: Hat die Frau mal mit Ihnen über ihre Liebhaber gesprochen? Suchten Sie nicht eine reiche Frau? Angekl.: Ich hätte gern damals eine passende Frau geheiratet.

Ispirator vieler phantastischer politisch-militärischer Pläne. Die Berliner philosophische Fakultät verlieh ihm den Ehrendoktor.

Nach dem Weltkrieg entpuppte sich seine politische Unzulänglichkeit vollends. Er nahm natürlich, am Rapp-Putsch teil und enthielt damit die Unzuverlässigkeit von Reichswehrgeneralen. Er floh dann nach Ungarn, bis er 1925 amnestiert wurde. Wie sein Meister Ludendorff entwickelte er mehr und mehr radikal-antilemisch-pöblische Gedankengänge. Schließlich landete er in China, wo seine sozialistische Natur im Bürgerkrieg auf Betätigung hoffte. Er selbst bezeichnete sich als „ökonomischer und industrieller Ratgeber“ des Generals Tschiangkaischek. Da dieser aber Erfolge hatte, muß sein Einfluß sehr gering gewesen sein.

Bauer war eine Blüte des preussischen Militarismus, eine Verkörperung des Typs, für den es in der Demokratie am wenigsten eine Wirkungsstätte gibt.

Fünf Opfer eines Hauseinsturzes.

Bei Abbrucharbeiten in Chicago.

In Chicago ist gestern ein dreistöckiges Haus, das sich im Abbruch befand, eingestürzt. 15 Arbeiter wurden getötet und neun verletzt.

Straßenbahnzug in Nürnberg.

12 Fahrgäste verletzt.

Heute früh 7 Uhr entgleiste in Nürnberg ein Straßenbahntriebwagen mit Anhänger auf der Ringlinie, wobei etwa 12 Personen verletzt wurden.

Der Straßenbahnzug fuhr den Reutberg mit großer Geschwindigkeit hinunter, so daß er die an der Ecke der Johannisstraße befindliche scharfe Kurve nicht mehr nehmen konnte und aus den Schienen sprang. Nach Überquerung des Fahrweges drückte der schwere Triebwagen die Randsteine und das Pflaster des Bürgersteiges flach und blieb auf dem unteren Abhang einer breiten Steinsteppel stehen. Durch den Anprall wurde der Anhänger herumgeworfen und gegen den Triebwagen geschleudert, so daß sämtliche Fenster Scheiben des Anhängers zertrümmert wurden. Das Untergestell und die hintere Plattform des Triebwagens wurden stark beschädigt. Von zwei Schwerverletzten ist der eine ein Radfahrer, der von dem entgleisten Straßenbahnzug erfasst und zur Seite geschleudert wurde. Die anderen Personen erlitten leichtere Verletzungen.

Unfälle des Sonntags.

Feuerwehr eute verunlückt vier Verletzte.

Am Sonntag früh wurde eine Motorspeiche der Wilhelmshager Feuerweh von einem schweren Unfall betroffen.

Das Fahrzeug, das erst vor drei Tagen in den Dienst gestellt worden war, befand sich auf einer Uebungsfahrt nach Friedrichshagen auf dem Wege nach dort, an der Seebrückenbrücke, in der Nähe der Wasserwerke, verlagte die Steuerung, der

Wagen raste in voller Geschwindigkeit gegen einen Baum und stürzte um. Sechs auf der Speiche stehende Wehrleute wurden heruntergeschleudert. Der Feuerwehrmann Driesener erlitt schwere Verletzungen und mußte ins Köpenicker Krankenhaus gebracht werden. Drei andere Wehrleute wurden leichter verletzt. Die völlig demolierte Motorspeiche mußte abgeschleppt werden.

Beim Überqueren des Fahrweges vor dem Hause Marxstr. 83 wurde das sechsjährige Kind des Dachdeckers Schulz von einer Autodroschke überfahren und tödlich verletzt.

Einen tragischen Tod fand am Sonntag der fünfjährige Sohn Nils des Schiffseigners Wurzel. Das Kind spielte auf dem Kahn des Vaters, verlor plötzlich das Gleichgewicht und stürzte unweit der Fürstenbrunner Brücke ins Wasser und ertrank. Die kleine Leiche konnte einige Zeit später geborgen werden.

Am Fuße der Kellertreppe im Hause Körnerstr. 25 wurde der 44jährige Kaufmann Ernst Baskke mit einer schweren Schädelverletzung tot aufgefunden. Offenbar hat er, der spät nachts angeheuert beimgeehrt ist, die richtige Treppe verfehlt und ist in den Keller hinabgestürzt.

Mittags 28 Grad Wärme.

Starker Ausflugsverkehr am Sonntag.

Mit 28 Grad Wärme um die Mittagsstunde ist heute der bisher wärmste Tag in diesem Frühjahr der Entlassungen zu verzeichnen. Vorläufig ist mit einem Anhalten der warmen Temperaturen bei kleinen Schwankungen zu rechnen. Heute morgen lagen die Temperaturen im ganzen Reich über 15 Grad Wärme.

Das gestrige schöne Sonntagwetter mit seinen sommerlichen Temperaturen hatte einen außerordentlich starken Ausflugsverkehr zur Folge. Vorortbahn, Straßenbahn und Autobus wurden während des ganzen Tages stark benutzt, der Verkehr ging überall reibungslos vonstatten.

Die Straßenbahn mußte schon in den frühen Vormittagsstunden zahlreiche, sogar zum Teil doppelt besetzte Einheitswagen in den Dienst stellen. Besonders stark war der Andrang nach Tegel, Tegelort, Bichelsdorf, Köpenick und Grünau. Im ganzen wurden 2,1 Millionen Fahrgäste befördert.

Auf der Stadt- und Vorortbahn wurden 2 Millionen Fahrkarten ausgegeben. An der Spitze marschiert Grünau, das 51 000 Ausflügler als Ausflugsziel genommen hatten. Nach Wannsee fuhren 48 000, nach Friedrichshagen 39 000, nach Potsdam 30 000 und nach Trepow 28 000 Fahrgäste. Die Abzug, die auf ihren Ausflugsplänen gleichfalls mit zahlreichen Einheitswagen in Erscheinung traten, beförderte rund 715 000 Personen.

Großdachstuhlbrand in Schöneberg.

Im Dachstuhl des Hauses Habsburger Straße 7 in Schöneberg entstand heute mittag um 42 Uhr Feuer, das sich schnell ausbreitete. Bei Schluß des Blattes ist die Feuerwehr mit fünf Löschzügen an der Brandstelle tätig. Es wird aus sechs Schlauchleitungen Wasser gegeben.

Jahreszahlung: 2 Milliarden.

Vor dem Endkampf um die Reparationssumme.

Paris, 6. Mai. (Eigenbericht.)

Die französische Presse kommentiert eingehend die Annahme des neuen Haugischen Vermittlungsvorschlages durch die deutsche Delegation. Die Tatsache einer wenigstens prinzipiellen Einigung der Amerikaner und der Deutschen hat bewirkt, daß die neuen Vorschläge mit einer Ruhe und Sicherheit geprüft werden, die bisher nicht zu beobachten war, ohne daß erneut recht deutliche Kritiken an die Adresse der Amerikaner gerichtet werden, die, wie einstimmig festgestellt wird, abermals von den Alliierten Abschlüsse fordern, ohne selbst sich zu Opfern zu entschließen.

Nach den Berechnungen der Blätter stellt sich der Kapitalwert des amerikanischen Kompromißvorschlages, auf dessen Boden sich die deutsche Delegation unter gewissen Vorbehalten gestellt hat, auf 2 1/2 Milliarden, während im Alliiertenmemorandum

Der Bekränzte.

Graf Welser teilt öffentlich mit, daß er wegen der Naivete Sollmanns sein Rundfunkabonnement gekündigt hat.



„Auf mich hört keiner mehr in Deutschland, — zum Donnerwetter, da will ich auch nichts mehr hören!“

30 1/2 Milliarden verlangt worden seien. Darau ergebe sich eine deutsche Konzession an die Alliierten im Werte von 10 Milliarden, die aber immer noch eine Differenz von 3 Milliarden offen lasse. Die von Deutschland nach dem amerikanischen Kompromißvorschlag zu leistende Jahreszahlung würde sich auf

2030 Millionen Goldmark

belaufen und, wie hervorgehoben wird, noch dadurch eine Verringerung erfahren, daß der Zinsendienst für die Dawes-Anleihe von 1925 in Höhe von 70 Millionen Goldmark abgesetzt wird. Für Deutschland ergäbe sich demnach dem Alliiertenmemorandum gegenüber ein Abschlag von insgesamt 145 Millionen Mark pro Jahreszahlung. Die Presse äußert sich zu der offensichtlichen Notwendigkeit, daß nunmehr von Frankreich Konzessionen gemacht werden müssen, im großen und ganzen weder zuzustimmend noch ablehnend. Während die Blätter der Linken zu der Annahme neigen, daß es auf Grund des amerikanischen Kompromißvorschlages nunmehr zu einer Einigung kommen werde, überwiegen in den Blättern der Rechten die Vorbehalte.

Die alliierten Delegierten haben sofort nach Bekanntwerden des neuen Kompromißvorschlages an Dr. Schacht die Bitte gerichtet, seinen Standpunkt schriftlich zu fixieren. Ebenso wurde Owen Young um nähere Auskunft vor allem darüber gebeten, wie er sich

die Verteilung der vorgeschlagenen Summe auf die Alliierten denke. Allgemein herrscht der Eindruck, daß nach der Rückkehr des französischen Delegierten Morrow sich der Hauptkampf um die von Dr. Schacht formulierten Reserven entzünden werde. Fraglos hat die Konferenz hier noch Klippen zu überwinden, deren Vorhandensein auch jetzt noch vor allem großen Optimismus warnen läßt. „Welt Parisien“ glaubt berichten zu können, daß diese Reserven sich vor allem auf die Kommerzialisierungsmethoden bezögen sowie Entschädigungen betröfen, die Deutschland durch die zukünftige Reparationsbank zu erhalten wünsche. Unter den deutschen Reserven soll sich, wie wir erfahren, auch die Forderung nach einer Klausel befinden, die die Möglichkeit einer Revision offenhält für den Fall, daß die von Deutschland übernommenen Verpflichtungen das deutsche Leistungsvermögen übersteigen sollten.

Dynamitexplosion in Kroatien.

Nicht Tot, ein Schwerverletzter

Giseg (Kroatien), 6. Mai.

Auf dem Staatsgut Veselj in der Nähe von Sabina-tele ereignete sich in einer in einem Steinbruch gelegenen Parake ein schweres Explosionsunglück, dem acht Menschenleben zum Opfer fielen.

Ein Arbeiter hatte 25 Kilogramm Dynamit, die vom Regen durchnäßt waren, zum Trocknen neben den überhitzten Ofen gelegt. Plötzlich explodierte das Dynamit mit furchtbarer Gewalt. Die ganze Parake wurde vollständig zerstört. Unter den Trümmern wurden die verstümmelten Leichen von sieben Arbeitern gefunden. Nur zwei Arbeiter, darunter der Arbeiter, wurden mit schweren Verletzungen aber noch lebend ins Krankenhaus gebracht, wo der Arbeiter seinen Verletzungen erliegen ist. Auch der zweite Schwerverletzte dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Unter der Bevölkerung geht das Gerücht um, daß der Arbeiter die Katastrophe absichtlich herbeigeführt habe, weil er befürchtete, daß gewisse Unregelmäßigkeiten an den Tag kämen.

Kunst, Musik, Film.

Das Konzertgebouw-Orchester.

Zwei Abende in der Philharmonie.

Man weiß — und braucht nicht die ganze Welt zu kennen, um festzustellen, daß das Concertgebouw-Orchester in der Welt nicht seinesgleichen hat; nicht seinesgleichen haben kann. In der Tat, hier ist von absoluter Vollkommenheit zu reden. Nicht nur, daß unter den Musikern, aus denen es sich zusammensetzt, jeder, ganz gewiß jeder, ein Meister seines Instruments, nicht nur, daß auch jedes Instrument, zumal unter den Geigen, von erstklassiger Qualität ist; das sind gewissermaßen die selbstverständlichen Voraussetzungen. Orchesterleiter nur als Summe hochwertiger, ja, vollendeter Einzelleistungen, das wäre noch keine Vollkommenheit. Doch wie bei solcher Gipfelhöhe des individuellen Niveaues es zugleich ein Geist und Wille ist, der bis ins letzte und unscheinbarste Detail der Phrasierung und dynamischen Schattierung alle Spieler, alle Spielergruppen durchdringt; wie diese Gruppen und Untergruppen der Streicher, der Holz-, und der Blechbläser, jede in sich, absolute Ausgeglichenheit des horisch wellenartigen Tons erreichen; wie solcherart die Teile sich zu einem Ganzen zugleich von idealer Geschlossenheit und Gestutztheit des Gesamtklanges, höchster Elastizität und Erquicktheit des gemeinsamen Rhythmus binden, zum Ganzen dieses wunderbar reich und volltönenden Orchesters: das eben ist, alles in allem, für unser Ohr ohne Beispiel.

Nur unter außerordentlichen Arbeitsbedingungen kann solche Vollkommenheit erzielt und erhalten werden. Außerordentliche Bedingungen — sie sind in der Person des Dirigenten Willem Mengelberg gegeben. Seit mehr als dreißig Jahren steht seine organisatorische, erzieherische Führerschaft im Dienst dieses Orchesters. Jeder Takt, jeder Bogenstrich ist hier Ergebnis gründlichster Einzelarbeit, jedes öffentliche Konzert Frucht unzählbarer Proben. Für diesen Grad der Verbundenheit, diese Genauigkeit des Einverständnisses von Pult zu Pult, nicht allein zwischen Führer und Geführten, fehlt in unleren Verhältnissen jede Vergleichsmöglichkeit. Diese Musiker-Gemeinschaft ist organisch zur Einheit eines Instruments zusammengewachsen; sie selbst, die Gemeinschaft, handhabt mit unfehlbarer Virtuosität dies Instrument, das wiederum sie in den Händen ihres Führers wird. Wie etwa sie nach seinem zwingend starken Willen „Préludes“ spielen, das gibt ihrem zweiten Abend einen Ausklang von elementarer Großartigkeit, und das Publikum der Philharmonie, voll aufrichtigster Bewunderung für eine Reihe wahrhaft überragender Leistungen, feiert die Gäste mit stürmischer Herzlichkeit. Darüber aber dürfen wir nun dennoch nicht übersehen, was dieses Orchester uns — nämlich, was sein Dirigent ihm nicht zu geben vermag. Was dem nachschaffenden Musiker Mengelberg, was ihm an geistiger Höhe, jenseits der Tiefen zum großen Symphoniegestalter fehlt, das haben die Hauptwerke der beiden überlangten Programme, Symphonien von Beethoven, Mahler, Schostakowitsch, offenbart.

Wie viel echter, sülgemäher, russischer musiziert haben wir Tschairowitschs „Fünfte“ neulich von Gubritowitsch gehört. Immerhin, Tschairowitsch ist nicht Beethoven; aber Beethoven ist nicht Tschairowitsch. Von wie weit außen her, mit dem Ziel äußerer Wirkung dieser Dirigent an ein Werk wie Beethovens „Pastorale“ tritt, das zeigt als Beispiel die beinahe solistische Heranziehung der großen Trommel im „Gemitter“. Wie gesichert im Respekt der musikalischen Welt muß der Musiker sein, dem eine solche Entgleisung gestattet bleibt. Und hoch im allgemeinen Ansehen steht Willem Mengelberg nicht erst seit dem Gustav-Mahler-Fest in Amsterdam das Interpret der Symphonien Mahlers. Um so schwerer die Enttäuschung, die jetzt diese Darstellung der Vierten Symphonie uns bereitet. Bei glänzendster Bemessung alles Klanglichen auch hier diese Zerbrechung, Verzerrung des Grundtempo, diese äußerste Unbeständigkeit der Tempi war Unwahrscheinlich in einem Maße, daß sich's nicht leicht überhören ließ.

Als unvergesslicher Eindruck haften die Gesamtleistungen des Concertgebouw-Orchesters. Als Eindruck und als Mahnung vor sieben Jahren als die holländischen Gäste sich in der Philharmonie produzierten, hörten wir auf, lächeln wir, staunen und resigniert zu ihnen auf, wie in eine glücklichere Welt. Bei uns war unmöglich, was hier als höchste Möglichkeit erfüllt war. Soll heute noch gelten, was damals in Zeiten tiefer wirtschaftlicher und politischer Depression gelten mußte? Soll nach immer in unserem Land der großen symphonischen Musik unmöglich sein, was in Holland möglich ist? Das Concertgebouw-Orchester wird dort als kostbarster Besitz der Nation, als edelstes Kulturgut behütet und gepflegt. Wir wissen in Berlin, was wir an unseren Philharmonikern haben; wir wissen aber auch und ermessen nun von neuem, woran es ihnen fehlt: an Arbeitsbedingungen, die dieses glücklichere Orchester sich dauernd errungen hat. Steigt die Führung durch Jahrzehnte, unbegrenzte Arbeitsmöglichkeit, das ist es, was wir fortan auch für das Philharmonische Orchester fordern müssen. Es ist, nicht zuletzt eine Geldfrage; hier ist für die Kunstpolitik der öffentlichen Hand eine dringende Aufgabe erwachsen. Klaus Pringsheim.

Ostpreußen im Film.

In den Kammerlichtspielen wurde Sonntag mittag der Werbefilm für Ostpreußen „Die Insel Ostpreußen“ vor geladenen Gästen gezeigt. Ministerpräsident Braun und der Königsberger Bürgermeister Goerdeler hielten die Reden. Ostpreußen liegt den meisten Deutschen zu fern, um Reiseziel zu bilden. Das war vor dem Krieg schon so, und der polnische Korridor hat den Verkehr noch mehr erschwert. Trotzdem ist das Land schenkwert, es ist reich an landschaftlichen Schönheiten, wie sie zum Teil in ihrer Eigenart kaum wieder in Deutschland zu finden sind. Zudem läßt sich die Reise auch — preiswert — auf dem Seewege (Stein-Danzig-Königsberg) machen und bietet damit neue Reize. Also, auf nach Ostpreußen, ins Land der masurischen Seen und des Eiches, der riesigen Wanderdünen an der Kurischen Nehrung, in die Heimat des Bernstein, an die Stätten, da Kant und Kopernikus lebten. Der Film gibt reichhaltige Proben von den landschaftlichen Schönheiten, den kulturell und historisch interessanten Orten und der großen landwirtschaftlichen Bedeutung dieser Agrarprovinz, die drei bis vier Millionen Menschen außer der eigenen Bevölkerung nähren kann. Die trüben Ordensritterburgen (Marienburg vor allem), das Tannenberg-Denkmal, das prächtige Vieh, die Pferde von Trofchen — das sind nur einige Hauptpunkte aus dem überreichen Repertoire, das der Film bietet.

Eine Volksbühne in Ostpreußen. Nach dem Muster der Volksbühne errichtet eine amerikanische Abenteurer-Organisation in Ostpreußen ein städtisches Theater. Das Gelände ist von der Stadt Willabeluhja an der Küste abgeteilt worden. Es ist beabsichtigt, einen Einheitspreis von 1 Dollar pro Platz einzuführen.

Berliner Ausstellungen.

Derain, Quenneville, Verein Berliner Künstlerinnen.

Derain ist einer der stärksten Maler in der Gegenwart, und man sagt kaum zuviel, wenn man ihn zu den klassischen Malern Frankreichs rechnet. In seiner Kunst ist die ganze französische Tradition von Poussin bis Cézanne zu einer spezifisch modernen Form gestaltet, die, wie kaum eine andere, das künstlerische Europa von heute kennzeichnet. Es ist der ungemeine Vorzug der französischen Kunst schon seit Jahrhunderten, daß sie konventionstüchtig und überall verständlich, außerdem aber von selbstverständlicher Qualität ist. In Derain sehen wir eine typische Verkörperung solcher Vorzüge, die auf der Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Kunstwerks beruhen, kurzum in der unbedingten Schönheit der Form.

Die Galerie Fleckheim stellt gegen 100 Arbeiten André Derains von 1908—1928 aus, Gemälde, Aquarelle und Hanzzeichnungen. Obwohl in dieser Schau nur wenige Hauptwerke vorhanden sind, wie die mit Recht berühmte „Ansicht von Vers“ aus dem Kölner Museum und die Halbfigurenbilder der „Italienerin“ und des „Jungen“, gibt sie eine gute Vorstellung von seiner ruhmvollen Klarheit im Bildaufbau, von der bezaubernden Dichtigkeit und Klarheit seiner Farbe und seiner Linie. Derain gehört zu den wenigen Franzosen von der Art Ingres, deren Zeichnung ebenso bedeutend ist wie ihre Malerei; derart, daß auch in seinen Gemälden die Linie das Mitbestimmungsrecht hat. Das macht ihn für unser Gefühl besonders sympathisch und bedingt den heimlichen und doch offenbaren Klassizismus seiner ganzen Kunst.

Gleichzeitig stellt eine junge Französin im Kabinett von C. Sandau (Schöneberger Ufer 31) aus, Chantal Quenneville. Es ist eine Malerin, die ihre Qualitäten ebenfalls auf die französische Tradition zurückführen kann. Daß sie sehr anders wirkt als Derain, mit femininer Zartheit Landschaften aus Südfrankreich, Köpfe, Kinderakte in blassen Farben und angelegenen Konturen hinschreibt, liegt am Unterschied der Formate und des Geschlechts. Doch bleibt das Gefühl einer für alle Schaffenden verbindlichen Kultur der Form, die bei den Franzosen jedem Künstler Haltung gibt.

Der Verein Berliner Künstlerinnen eröffnete seine alljährliche Frühjahrsausstellung am Schöneberger Ufer 38. Der Gesamteindruck ist günstig, weil die Werke richtig sitzen und ein schönes Niveau erreicht wurde. Das Schwergewicht liegt bei der Jugend; die bewährteren Kräfte haben sich zwar zurückgehalten, aber ihre Beiträge stehen auf der Höhe. Dafür sind Beweis etwa die noblen Stillleben von Marie Preußner, die Landschaften ihrer Schwester Elise Preußner, die phantasievolle Malerei von Annot (ein Akt und eine Pariser Landschaft legen Zeugnis ab von der schöpferischen Einbildungskraft dieser Künstlerin), ein vornehm stilles Porträt von A. v. Zjewitz und die Akte von Marie Schwichtenberg.

Durchgehend gut schneidet der Nachwuchs ab. Wir nennen Fanny Kemat mit einem „Großstadtstrüßling“ und einer „Reitbahn“, die ausgezeichnet komponiert sind; A. v. Riebeck mit sehr lustigen Tiergarten-Spielplätzen, eine „Mutter mit Kind“ von E. Haarsgen-Dingkuhl voller Ausdruck, von Sola Schwarz ein ausgezeichnet komponiertes, pikant betontes Mädchenpaar, ein innig empfundenes Kinderbild von Irma Breuling, schon gemalte Landschaften von Gertrud Friedrich und Adva Kesselkaul und vor allem die glänzende Malerei von Victoria Bobleng, ein Mädchenkopf und ein Aquarell-Stilleben, in der Kraft und Frische des malerischen Ausdrucks wohl das Erfreulichste auf dieser angenehmen kleinen Ausstellung. Dr. Paul F. Schmidt.

Zum Gedächtnis Landauers.

Natinee in der Volksbühne.

Am 2. Mai 1919 wurde Gustav Landauer ermordet. Anlässlich der zehnten Wiederkehr seines Todestages veranstaltete das Deutsche Friedenskartell am Sonntag vormittag in der Volksbühne am Bülowplatz eine Gedächtnisfeier.

Dr. Helene Stöcker lud das Wesen Landauers durch Gegenläge zu erklären. Sie bezeichnet es als mystisch und skeptisch, als tief verinnerlicht und stark intellektuell. Persönliche Eindrücke füllten den Raum dazwischen aus. Dann sprach Erich Mühsam. Sturmlos gegen die augenblickliche Staatsform, Hymne auf die Herrschenden, die vor ein paar Tagen in Reußkölln und am Wedding Barricaden errichteten. Alles mit dem Leitmotiv untermauert, Landauer würde auch dort gefangen haben. Es ist recht billig, einem Toten zuzuschreiben, was er zehn Jahre nach seinem Tode eventuell angestellt hätte. Sieht Mühsam in seiner Rede eine Ehrung des Verstorbenen, dann irrt er sich, denn er verkennt, schraubt ihn auf sein eigenes Format zurück. Alfred Wolfenstein erörtert darauf Landauers Stellung zur Jugend.

Fehler der Veranstaltung: man vermisst die Weite des Blicks. Man will die Persönlichkeit Landauers auf einen Generalnenner bringen. Der Sprachforscher, der Mitarbeiter Fritz Rauthners, der literarische Kritiker, überhaupt der Wissenschaftler, kommen dabei zu kurz. Der politische und kulturelle Revolutionär erhält allein das Wort. „Selbstmord der Jugend“, „Die Abschaffung des Krieges“ und Teile aus dem Aufruf zum Sozialismus werden vorgelesen, kommende Bekennnisse eines leidenschaftlichen Denkers. Nur Pauline Karbi herabköpft in ihrem Vortrag den Denker, während Bild und Beierle die Verbundenheit betonen und ihr die intellektuelle Färbung nehmen. Ein Marc Anton war Landauer kaum.

Ganz ausgezeichnet das Bruinier-Quartett und der Sprechchor der Volksbühne. F. S.

Hans Pfahner geht nach München. Bei den Pfahnerspielen, die in München am Sonntag ihren Abschluß fanden, wurde mitgeteilt, daß der Komponist seinen bisherigen Wirkungskreis an der Berliner Akademie der Künste in Berlin aufgeben werde, um dem Ruf des bayerischen Staatsministeriums zur Führung einer Meisterklasse für Komposition an der Staatlichen Akademie für Tonkunst in München zu folgen. München hat also seinen Pfahner nun ganz, und die vielfachen und betont „deutschen“ Ehrungen, die ihm dort zuteil wurden, werden so verständlicher.

Theaterkandal in Graz. Die Sonnabendausführung der „Drei-graschener“ löste in Graz den größten Theaterkandal aus, der an der dortigen Oper jemals zu verzeichnen war. Die Aufführung ging unter starker Bewachung vor sich. Kriminalbeamte waren im ganzen Hause verteilt. Der erste Akt begann ruhig. Plötzlich erhob sich im ganzen Hause ein ungeheurer Lärm. Weifen, Schreien und Schreien durchdrachten den Raum. Die Musikanten bemühten sich weiter zu spielen, mußten dies aber schließlich aufgeben. Die übrige Aufführung war gleichfalls von ähnlichen Vorkommnissen begleitet. Am Schluß kam es erneut zu stürmischen Zwischenstundengebungen. Schließlich räumte die Polizei den Zuschauerraum. Auch vor dem Opernhaus kam es zu Unruhen.

Rund ums Arbeiterheim

Die Einrichtung der Wohnung

Von Franz Brandt

Es hat in den letzten Jahrzehnten, besonders in der Zeit seit dem Kriege, nicht an Versuchen gefehlt, das Problem der Gestaltung der Arbeiterwohnung zu lösen. Allein man ist über die Theorie in den allermeisten Fällen nicht hinausgelangt. Und geblieben ist in Wirklichkeit die Arbeiterwohnung von früher, mühsam zusammengestückelt nach Bedürfnissen und Möglichkeiten.

Die Schaffung von besonderen „Arbeitermöbeln“ ist ein Unsinn! Es gibt keine Arbeitermöbel. Es gibt nur gute und schlechte Möbel. Die Bedürfnisse des Arbeiters sind die jedes kultivierten Menschen, nur mit der Einschränkung, daß der Arbeiter wenig Zeit und um so mehr Anspruch auf konzentrierte Erholung und Behaglichkeit innerhalb seiner vier Wände hat. Dieser Anforderung entsprechen die im allgemeinen als „Arbeiterwohnungen“ gezeigten Einrichtungstypen keineswegs, da sie nichts, als um einige Grade arbeitslähmender und nüchternere Kleinbürgerwohnungen sind. Und sie entsprechen auch nicht den finanziellen Möglichkeiten, die der Arbeiter hat. Auch die Serienerzeugung kann nicht verhindern, daß all diese Schlafzimmern, Speisestimmern, Herrenzimmern usw. viel zu teuer sind.

Rein, diese Kleinbürgerliche Wohnung, die ja selbst nur eine Nachahmung der auch heute noch immer auf „Repräsentation“ bedachten großbürgerlichen ist, kann keineswegs das Vorbild der richtig gestalteten Arbeiterwohnung sein. Vielmehr zeigt es sich, daß sich aus letzterer sehr wohl jede vernünftige Wohnungs-gestaltung ableiten lassen kann.

Die Schaffung der Arbeiterwohnung, wie sie sein soll, wird sich durch eine revolutionäre Tat ermöglichen lassen: durch die Zertrümmerung der „Garnitur“. Das einzelne Möbelstück muß wieder zu seinem Rechte kommen. Es entspricht durchaus der repräsentativen Funktion der bürgerlichen Wohnung, daß Form und Aussehen der Möbel nicht durch ihre höchste Zweckverfüllung bestimmt sind, sondern durch die Forderung, daß sie zueinander „passen“ und „gehören“. Die Anschaffung so vieler ungewandelter und überflüssiger Stücke ist natürlich Verschwendung! Aber in Zukunft wird man Stühle, Tische, Schränke und Betten im Hinblick auf das Beste sitzen, Aufbewahren, Schlafen usw. wählen, und auf die Haltbarkeit, wie beim Schuhlauf. So wird man wirklich sparen können. Und die richtige Form wird sich ganz von selbst ergeben.

Sehr einfach und selbstverständlich, nicht wahr? Und doch ist man durch viele Jahrzehnte nicht auf diesen Gedanken gekommen. Wie sieht es nun mit seiner Durchführung aus?

Es ist leicht, in einen Laden zu gehen und dort die besten Schuhe oder das beste Fahrrad auszuwählen. Aber verlasse dich einmal, in den unzähligen Möbelgeschäften, Einrichtungshäusern oder Abteilungen für Innenausbau nach dem besten Stuhl oder dem besten Schrank zu fragen! Man wird dich nicht verstehen. Man wird dich fragen, ob du „Stil“ willst oder „modern“. In „besseren“ Geschäften wird man dir raten, etwas „Apertes“ zu wählen. Kommt du dir vorstellen, daß dir ein Händler ein apertes Fahrrad anpreisen würde? Möbel scheinen eben keine Gebrauchsgegenstände zu sein. Ein gutes Einzelstück wird in den meisten Fällen überhaupt nicht zu bekommen sein. Man wird doch nicht die „Garnitur“ zerreißen! Die teure Einzelanfertigung kommt aber für den Arbeiter selbstverständlich nicht in Betracht.

Man wird einwenden, daß es doch eine große Zahl von Möbeltypen gibt, deren Herstellung in der Serie einen billigen Preis ermöglicht und die in bezug auf Zweckmäßigkeit und Qualität auch den strengsten Ansprüchen genügen. Das ist natürlich richtig. Aber wo ist denn bisher der Versuch gemacht worden, dem tausenden Publikum diese Dinge systematisch vorzuführen? Kein Möbelgeschäft, kein Einrichtungshaus, keine Abteilung für Innenausbau zeigt das „gute Möbel an sich“. Eine Ausnahme wird nur bei Kücheneinrichtungen gemacht, da hier das allgemeine Bedürfnis gewissermaßen inspiert ist. Sonst aber herrscht die Garnitur und das Ziermöbel. Das Publikum ist ratlos. „Unsere Kundenschaft verlangt nichts anderes“, ist die stereotype Redensart der Fachleute gegenüber der Forderung, den Möbelverkauf nach wohnungsreformatorischen Prinzipien zu organisieren. Daß die Kundenschaft, die doch andere Dinge verlangen würde, zum großen Teile abgesehen ist, scheint man nicht zu wissen.

Allein, die Gründe liegen tiefer. In den Möbelhäusern sind reiche Lager, oft viele Hunderte von Zimmereinrichtungen seit Jahren und Jahrzehnten aufgestapelt. Sie werden von Tag zu Tag unmodern, wobei auch das, was vor kurzer Zeit noch „modern“ war, keine Ausnahme macht. Jeder Versuch, daneben zeitgemäße Einrichtungsmöglichkeiten zu zeigen, würde den Wert des Lagers noch weiter verringern. So bleibt alles beim Alten. Dabei geht das Möbelgeschäft in Berlin sehr schlecht. Aber die Hoffnung, im Jahre doch noch so und soziale „Zimmer“ verkaufen zu können, liegt über alle richtigen Bedenken.

Dem arbeitenden Menschen bleibt, wie immer, nur die Selbsthilfe. Wenn privatgeschäftliche Scheininteressen ihn am Kauf der für ihn richtigen Einrichtungsgegenstände und also am Aufbau seines Heimes hindern, dann wird er sich dorthin wenden müssen, wo es keine anderen Interessen gibt als seine eigenen. Die Arbeiter werden sich selbst zu ihrem Heim verhelfen. In den Konsumgenossenschaften ist ihnen das Mittel dazu gegeben. Nur von hier aus ist heute die Reform der Arbeiterwohnung möglich. Wir sind noch am Anfang. Wer Schritt für Schritt werden sich die Konsumvereine, je mehr sich die richtige Erkenntnis Bahn brechen wird, auch für die Lösung in ihrem Sinne einsetzen, unbeschwert von der Erwägung, ob nicht schnell noch im letzten Augenblick ein Geschäft mit alten Vorurteilen, vor allem aber mit der alten Ratlosigkeit des Publikums, zu machen ist. So wie es schon heute dank der Tätigkeit sozial geleiteter Baubehörden und der Baugenossenschaften unmöglich ist, daß die private Baupetulation jemals wieder der Mieterschaft gegenüber in die Ausbeutungsmethoden der Vorkriegszeit zurückfallen könnte, wird die Tätigkeit der Konsumgenossenschaften auch die Wohnungsgestaltung entscheidend beeinflussen und an Stelle eines gerade auf diesem Gebiete sehr fragwürdigen „Dienstes am Kunden“ eine wirkliche Wohnberatung setzen.

Jede neue Mitgliedschaft der Konsumvereine ist ein Baustein am Arbeiterheim der Zukunft. Daß diese bald Gegenwart werde, daran mitzuarbeiten ist jeder einzelne berufen. Arbeiter, hinein in den „Konsum“!

Ein Versuch, zu helfen

Von Willibald Seemann.

Wenn man die Kollegen in den Werkstätten fragt, so ist die Antwort immer dieselbe. Eine unstillbare Sehnsucht beherrscht heute die Masse: das eigene Heim; ein Stückchen Land, ein kleines Haus, ein Garten, den man sich nach eigenem Denken und Wünschen anlegen möchte.

Schon der Laubentkronist, der das Land, auf dem er sein Häuschen hat, nicht einmal sein eigen nennen darf, schwärmt von seinem Besitztum. Ihm ist dieses Land der Himmel auf Erden. Ihm widmet er seine knappe Zeit, seine Gedanken und seinen steten Fleiß. Die Tausende, die in den engen, oft lichtlosen Wohnungen der Mietskasernen wohnen, beneiden ihn. Seine bange Frage ist, wie lange wird er auf seinem Pachtland bleiben dürfen. Das kleinste Stückchen Land erfordert langjährige Kultur, um es ertragsfähig zu machen. Geld und Fleiß werden hereingesteckt. Bis eines Tages, gerade wenn der Segen des Landes sich seinem Besitzer offenbart, das Großkapital kommt und es schluckt! Biedel Herzeleid hat so eine Räumung schon verursacht! Für manchen Alten bedeutete die Räumung den Tod.

Das alles weiß der Arbeiter und strebt deshalb nach einer Scholle, auf der er ohne Angst vor dem Räumungsbefehl sitzen darf, dem Eigentum. Er weiß, daß er sich mit dem Wunsch Entschaltungen auferlegt, weiß, daß es ihm bei den unsicheren Arbeitsverhältnissen Opfer kostet, nicht nur ein Stückchen Land zu kaufen, sondern auch ein Häuschen darauf zu bauen. Aber leider: für die allzu vielen bleibt der heiße Wunsch für ewig ein Wunsch. Die Einkommensverhältnisse sind schlecht und die Bodenspekulanten verlangen Bucherpreise für das Land.

So bleibt dem Arbeiter nichts anderes übrig, als in der Großstadt Wohnung zu wohnen.

Es ist in Tausenden von Fällen ein klägliches Wohnen in fürchterlicher Beengtheit, von den hohen Mieten in Neubauten ganz zu schweigen. Die Sache nähert sich einer Tragödie, wenn man erwachsene Kinder hat.

Hier liegt der Liebesband. Die Arbeiterschaft, die täglich inmitten der modernsten Technik arbeitet und ihren Rhythmus in sich aufgenommen hat, versteht es nicht, die Grundidee der modernen Arbeitsweise auf den eigenen Haushalt anzuwenden. Sie hängt zu sehr an den von Großvaters Zeiten vererbten Möbeln jener Zeitperioden, die von der Hast der Arbeit, von dem erwerbslähmenden Leben der Frau nichts wußten.

Hinweg mit Vertikos und Rippesandenten, wenn der Raum klein ist! Ein großer Schrank für Kleider, Wäsche und Schuhe genügt. Wozu Kommode? Wozu Spiegel? Der Schrank kann in seiner Innentür oder, wenn das angenehmer ist, in der

mittleren Aufsicht den Spiegel tragen. Wo kein Platz für mehrere Betten vorhanden ist, genügt das Schrankbett, das man mit samt den Federbetten am Tage hochklappen kann. Wer mehr Platz hat und auf schönes Aussehen hält, kann sich neben einfachen Plattenbetten, die hygienisch einwandfrei sind, indem sie ungeziefer fernhalten, auch Metallbetten kaufen. Ein Schlosser kann sie sich selbst anfertigen. Dann noch ein Ruhebett, das heute so gut gearbeitet ist, daß es auch als Bettstelle dienen kann, und die Ausstattung ist fertig! Selbst der schöne ovale oder viereckige Tisch aus Großvaters Zeit kann verschwinden. Zu empfehlen ist ein runder Tisch mit vier Beinen, der in der Mitte zum Ausziehen ist. Der runde Tisch braucht weniger Raum, aber es können mehr Personen daran sitzen.

Auch die Küche, die früher der Hausfrauen Stolz war und in der an Töpfen und Tassen kunstvoll Bändchen getnüpft waren, muß anders werden. Fort mit dem Küchendraht! Das Eimerpind wandere aus dem Hause und alles andere, was da Staub und Arbeit verursacht. Es bleibe der Tisch, den man vom Tischler als modernen Arbeitsstück umarbeiten läßt, und der Küchenschrank. Auch dieser kann umgearbeitet werden, indem man zu beiden Seiten des Schrankes je einen Schrank anbaut, was jeder Arbeiter, wenn ihm die Mittel fehlen, selbst machen kann. Dann kommt noch ein einfacher Waschtänder in die Küche, ein Kohlenkasten und zwei Stühle. Besser sind zwei Hocker, da man sie bei Platzmangel übereinanderlegen kann.

Die Küche ist in jeder Arbeiterwohnung ein Arbeitsraum, nicht nur für die Hausfrau, sondern auch für den Mann. Darum muß sie Platz geben für alle Arbeiten, die in einer Arbeiterwohnung getan werden. Kein unnützlich herumstehendes oder herumhängendes Geschirr, kein Topf an der Wand! Alles frisst der große Küchenschrank vom Kochtopf bis zur Reibe.

Mancher Arbeiter wird sagen, die angeführte Ausstattung ist zu kostspielig. O nein! Wer Interesse an seinem Hausstand hat und ein bißchen geschickt ist, kann sich das Neubelement zum allergrößten Teil selbst anfertigen. Es braucht durchaus nicht mit edlen Hölzern, wie Eiche, Kirschbaum, Kautschuk oder gar Mahagoni furniert zu sein. Unser heimisches Kiefernholz tut es auch. Man kann sein Neubelement weiß lackieren. Unsere großen Möbelkünstler sagen sogar, Lichtfarben, wie Blau, Rosa-rot und andere Farben verleihen dem Wohnraum Freudigkeit. Das läßt sich nicht abstreiten. Dazu passende Wände bringen eine schöne Harmonie in die Wohnung. Mit wenigen Mitteln läßt sich schon viel machen. Hauptfrage dabei ist die Zweckmäßigkeit.

Aus Jugendsparbüchern kauft oder laßt sich der Arbeiter, der einen Hausstand gründen und Wohnraum zur Verfügung hat, einfache, schlichte Möbel aus Kiefernholz anfertigen. Es braucht nicht ein Birkeneschlafzimmer und Eichenwohnzimmer zu sein. Gerade diese luxuriösen Möbel werden sehr leicht defekt. Die Politur leidet beim Reinigen und verursacht teure sachmännliche Reparaturen.

Wenn man die Möbel nicht lackieren will, was am allerpraktischsten ist, wähle man Kiefernholzbeizen, die es in allen Farben gibt. Jedes kieferngebeizte Stück Möbel sieht schmutz und stets sauber aus.

Was schafft der Konsum?

Walt der erste Gedanke der Väter der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung der Befreiung der Arbeiterschaft von den Forderungen der Fabrik- und Handelsunternehmer, so lag in der weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung der Gedanke nahe, die kapitalistisch-anarchische Wirtschaft von der Seite des Konsums her zu organisieren. Eine der wichtigsten Aufgaben blieb dabei, die Genossenschaften gegen die Herrschaft privater Monopole, insbesondere Lebensmittelmonopole, einzusetzen. So waren die Ziele der Konsumgenossenschaftlichen Arbeit von vornherein scharf umrissen. Das wichtigste Versorgungsgebiet bestand zunächst natürlich in der Befreiung der lebensnotwendigsten Nahrungsmittel. Was die Bevölkerung großer Industrielande zu erwarten hätte, wenn keine leistungsfähigen Konsumgenossenschaftlichen Bäckereien vorhanden wären, die mit jeder kapitalistischen Brotfabrik konkurrieren können, beweist eine Untersuchung des amerikanischen Handelsministeriums über die Verstrufung der Mühlen- und Bäckereindustrie. Ein einziger Trust kontrolliert allein ein Fünftel der gesamten amerikanischen Brotbäckereien. Weitere 75 Gesellschaften versorgen ein Drittel des Gesamtkonsums mit Brot. Das Handelsministerium hat errechnet, daß die Kapitalisten in den Großbäckereien im Laufe der letzten 15 Jahre 1100 Proz. ihres ursprünglich eingezahlten Kapitals als Gewinn zurückbekommen haben. An solchem Beispiel zeigt sich am deutlichsten die Notwendigkeit starker Konsumgenossenschaften für die Arbeiterschaft.

Der stürmische Aufschwung in den letzten Jahrzehnten hat in allen Ländern, in denen die Genossenschaftsbewegung zu Hause ist, zur Aufnahme und zu starkem Ausbau der Eigenproduktion geführt. Die Genossenschaften begnügten sich also nicht mehr, ihre Mitglieder durch gemeinsamen Einkauf billiger zu beliefern, sondern gingen mehr und mehr dazu über, sich eine eigene Fabrikationsbasis zu schaffen. Nachdem eigene Großbäckereien entstanden waren, für die genossenschaftliche Mühlen das Mehl lieferten, eigene große Wurstfabriken ihre Arbeit aufgenommen hatten, Zigaretten- und Schokoladenfabriken in Betrieb genommen wurden, nahm die totentfrohe Konsumvereinsbewegung, die in den nördlichen Ländern und in England in dieser Hinsicht besondere Aktivität entwickelte, in der Eigenfabrikation immer breitere Formen an.

So konnte in England dem Siegeszug des Internationalen Margarinetrusts zuerst durch die Konsumgenossenschaftlichen Halt geboten werden. Dieser Margarinetrust, der in der Welt ein fast lückenloses Monopol besitzt und dieses auch wachsend

ausnützt, mußte vor der Macht der englischen Konsumgenossenschaften die Flagge streichen und trotz seiner enormen Machtmittel mit ansehen, daß in Großbritannien etwa 5 Millionen Haushaltungen durch den Konsum mit Margarine versorgt werden. Geroddezu bahnbrechend haben die Schweden darin gewirkt, dem in ihrem Lande arbeitenden Kartellen nach Möglichkeit die verbrauchserfindliche Spitze abzubrechen. Sie brachten zerbewirkt in dem Augenblick in das privatwirtschaftliche Monopol dann ein, wenn die Monopolpreise so hoch getrieben waren, daß einer scharfen Preislenkung beginnen konnte. Auf diese Art konnten die schwedischen Konsumvereine das Mühlentartell in ihrem Lande schlagen und durch den Kauf einer Gummi-schuhfabrik das Preismonopol der schwedischen Gummiindustrie brechen. Die englischen Konsumvereine haben sich im Laufe der letzten beiden Jahre sogar zwei eigene Bergwerke eingerichtet, so daß die englischen Konsummitglieder in der Versorgung mit Brennstoffen von den englischen Zechenmagnaten also völlig unabhängig geworden sind.

Auch die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine hat mit ihren modernen Zündholzfabriken die drohende Herrschaft des schwedischen Zündholztrusts in Deutschland rechtzeitig verhindern können.

So ist der Konsumverein aus einem Krämerladen zu einem Kiefernunternehmen mit vielseitigster Tätigkeit geworden. Schächtereien, Margarine-, Konservenfabriken, Teigwaren- und Seifenfabriken werden mit Erfolg betrieben. Daneben ist der Verkauf von Heizstoffen, die Einrichtung eigener Sparkonten und Versicherungen, die Gründung eigener Verlagsanstalten und eigener Druckereien durchgeführt. Auch im Bekleidungsfach hat die genossenschaftliche Selbsthilfe große Erfolge errungen. In Deutschland konnte die Berliner Genossenschaft „Hoffnung“ schon 1926 ihren Umsatz gegenüber 1914 fast verdreifachen, und der Gesamtjahresumsatz bei dem Dresdener Konsumverein „Vorwärts“ stieg im letzten Jahr im Bekleidungsfach von 37,7 auf 47,6 Millionen.

Ein wichtiges Versorgungsgebiet nach dem anderen wird also von den Konsumvereinen erfaßt, so daß die Arbeiterschaft heute schon in den wichtigsten Zweigen der Bedarfsdeckung von der Privatwirtschaft unabhängig geworden ist. Zusammen mit den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft und den gewerkschaftlichen Unternehmungen, wie Arbeiterbanken und Bargenossenschaften, bildet die Konsumvereinsbewegung ein unentbehrliches Machtinstrument für die künftige Entwicklung und den weiteren Aufstieg der Arbeiterklasse.

Richard Perbandt

Kamelstreichen

Aus dem Leben eines Laugenichts, der doch noch was wurde

(5. Fortsetzung.)

Ich sah mich schnell und nahm mir vor, den blanken Herrn ordentlich ablaufen zu lassen. Meine Papiere waren in Ordnung und eine silberne Mark hatte ich auch noch —, was konnte mir da geschehen!

„Was machen Sie hier?“ brüllte mich der Blihableiter an. „Sie haben ja selbst bestimmt, was ich machen soll. Auf Ihren Befehl bin ich ausgelassen,“ erwiderte ich gelassen, indem ich mir die Strohhalm vom Rock ablas.

„Werden Sie nicht froh! Ich will wissen, was Sie hier gemacht haben! Kein Federlesen, zum Donnerwetter!“ Die Augen des Klemperers rollten und der martialische Schnurrbart sträubte sich wie bei einem Kaiser, der im Begriff ist, einen Vogel zu erschlagen.

„Ra, dachte ich, hast mich selbst aus dem Schlaf geweckt und fragst jetzt noch, was ich hier gemacht habe? Wenn du aber durchaus nicht freundlicher zu mir werden willst, dann werde ich dich mit von einer anderen Seite anfassen.“

Ich stellte mich also in militärischer Haltung vor ihn hin und sagte, indem ich ihn über das ganze Gesicht anblickte:

„Zu Befehl, Herr Oberwachmeister, erstens kann man in einer Strohmiete keine Federn lesen und zweitens habe ich hier geschlafen.“ Der Puz sah mich von oben bis unten an, musterte mich und seine Miene klärte sich zusehends auf.

„Papiere?“
Als er meine Papiere geprüft hatte, ließ er sie in seiner Tasche verschwinden. Da wußte ich denn, ich bin Arrestant.

„Soldat gewesen?“
„Nein!“

„Beschäftigt?“
„Wegen Kurzsichtigkeit, Ersch. II.“

„Schade, hätten einen schmutzen Ulan abgegeben,“ und er zwirbelte an seinem Schnurrbart.

Da dachte ich mir, du hast jedenfalls bei den Männen bedient, damals wirst du aber wohl kaum einen solchen Schmerbauch gehabt haben wie heute. Mir ging ein Lied durch den Kopf: „Schöner Winko, so werd' ich genannt, und ich zieh' als ein tapf'rer Ulan in das Land.“

Roll Begeisterung schmetterte ich das Lied in den göttlich schönen Morgen hinaus, ohne mich durch die Anwesenheit des Gendarmen stören zu lassen, der ein recht einfältiges Gesicht dazu machte.

Auf der Landstraße waren bereits einige Ackermägen und Beute, die aufs Feld hinaus wollten, stehen geblieben. Verschiedene Bäuerlein und Frauen hatten sich hinzugesetzt und lachten vergnügt. Solch ein lebendes Bild hatten sie wohl noch nie gesehen.

„Sind Sie bald fertig?“ Der Wachmeister trat von einem Fuß auf den anderen.

„Jawohl,“ erwiderte ich „wo soll's denn hingehn? Wenn Sie mir die Ehre Ihrer Begleitung geben wollen, muß ich meine Pelle doch ein bißel sauber machen.“

Ich nahm eine Handvoll Stroh und puzte mir in aller Gemütsruhe meine vom Tage vorher noch staubigen Stiefel. Dem Gendarm blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er schien es zu merken, daß ich ihn ärgern wollte.

„Beschäftigt wollen Sie mich eigentlich mitnehmen, Herr Wachmeister?“ plauderte ich harmlos, während ich die Stiefel nach allen Regeln der Kunst bearbeitete.

„Weil Sie Landstreicher sind!“ schnauzte der Blihableiter und kante an seinem Bart.

„Landstreicher?“ Habe noch kein Land gestrichen!“ plauderte ich weiter. „Sollte mir gerade einfallen! Sehen Sie sich doch mal die schöne Natur an, und wenn einer noch so viel Farbe daran verschwendete, schöner kann sie keiner machen. Und schlafen kann ich, wo ich will. So, nun bin ich fertig.“

Wir schritten über das Feld der Landstraße zu, auf der die Bäuerlein, Knechte und Mägde noch standen und glockten. Bei unserem Erscheinen zogen die Bauern eheerbedietig die Kopfbedeckung und grüßten wie vor einem höheren Wesen.

„Guten Morgen, Herr Wachmeister, schon so zeitig a guten Fang gemacht?“

„Heil' wird's wedder mahl sehr heiß werden.“

Die Knechte und Mägde grüßten nicht, sondern nickten, grünten und steckten die Köpfe zusammen.

Der Gestrenge grüßte militärisch und stieß mit seinem Arrestanten grooktätisch dem nächsten Dorfe zu.

Als wir ein Weiden gegangen waren, hörte ich das laute Gelächter der uns nachsehenden Knechte und Mägde. Der Herr Wachmeister hatte nämlich, ohne es zu merken, einen seiner weißen Handschuhe verloren.

Ich nahm das Gespräch wieder auf: „Wenn es Ihnen Vergnügen macht, mich zu arrelieren, nur weil ich in der Strohmiete genächtigt habe, bitte schön! Aber ein Recht dazu haben Sie nicht, und jetzt möchte ich erst einmal frühstücken.“

Ich sah nämlich das Schild des Dorfwirtshauses in der Ferne leuchten.

Der Gestrenge würdigte mich keiner Antwort, steuerte aber doch auf den Dorfrug zu. Hier empfing ihn in der Tür mit freundlichem Gruß die hübsche junge Wirtin und brachte ihm, noch ehe er es verlangt hatte, ein schäumendes Glas bayerisch Bier. Ich ließ mir zur Stärkung einen Schnaps geben und bestellte, wie das nun einmal bei uns Handwerksburschen üblich war, für fünf Pfennige Brot, einen Käse, der auch fünf Pfennige kostete und recht ansehnlich war, und für zehn Pfennig Butter. Man konnte sich hieran wirklich ordentlich satt essen. Da ich an der Wand ein Plakat für Gräber zum ersten Frühstück so zu schlemmen, wenn ich nicht dem Herrn Wachmeister hätte zeigen wollen, daß ich mir auch etwas leisten könnte. Deshalb bestellte ich mir auch noch eine Zigarre. Dann nahm ich eine Zeitung von der Wand und vertiefte mich gemächlich in die Welt. Was ging mich der Gendarm an!

Mein blanker Schuhenblätterte wieder in meinen Papieren und auch die Wirtin beteiligte sich daran. Beide hatten die Köpfe zusammengesteckt. Die Wirtin sprach leise auf den Wachmeister ein, hinter einen Blick zu mir hinüberwerfend.

Zwei Fensterflügel standen offen und die goldene Morgensonne leuchtete so verführerisch herein, daß ich nicht umhin konnte, meinem Herzen Lust zu machen. Laut schallend sang ich mein Lieblingslied:

Ich bin ein freier Mann und singe,
Ich wohn' in keiner Fürstengruft
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes freie Himmelstluft.
Ich wohn' in keiner stolzen Feste,
Von der man Länder überseht,
Ich wohn' dem Vogel gleich im Neste,
Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Als ich ausgefungen, warf ich das einzige Markstück, das ich besaß, stolz auf den Tisch.

„Frau Wirtin, zahlen!“
Der Gendarm und die Wirtin sahen noch ruhig da. Nach einem Weilschen erhob sich die Wirtin — sie schien aus Bayern zu stammen — und kam zu mir.

„Das Geld behalt'n's für Ihren schönen Gesang,“ sagte sie und drückte mir die Mark wieder in die Hand.

„Und a Bier und a Schnaps krieg'n's auch noch.“ Sie stemmte beide Arme in die Seiten und sah zum Wachmeister hinüber.

„Den hübschen Menschen woll'n's einsperren, schamen's sich gar nit? Ein Mensch, der so schön singen kann! Zahlens lieber a paar gute Zigaretten für ihn!“

Damit ging sie zur Schänke, griff in die Zigarrenkiste und drückte mir sechs Zigaretten in die Hand. „So, die zahlt der Herr Wachmeister! Und nun woll'n's wir anstoßen mitfam, auf den Herrn Wachmeister sein Wohl, prost!“ schloß sie, indem sie vor jeden von uns ein Maß hinstellte.

Der Gendarm rückte seinen Schmerbauch hin und her und wußte nicht recht, was er anfangen sollte.

„Geben's dem Menschen seine Papiere, damit er weiter kommt.“ Die Wirtin nahm dem verdutzten Wachmeister die Papiere aus der Hand, gab sie mir und zwinkerte mir mit den Augen zu, daß ich mich verduften solle. Ich nahm die Gelegenheit wahr und verschwand.

Die gestörte Leiche.

Durch die Straßen eines kleinen schiefen Städtchens zieht ein feierlicher Trauerzug. Eine Musikkapelle, die ihm voranschreitet, spielt einen Trauermarsch. Als erster, den Schnurrbart steif gewischt, schreitet stolz der Herr Stadtwachmeister voran. Es sieht aus, als hätte er sich einen dicken Pinsel unter die Nase gestemmt. Er hat seine beste Uniform angelegt, der rote Kragen leuchtet weithin und der frisch lackierte Helm blüht nur so im Sonnenschein. Er ist sich seiner Würde als meist Befürchteter im Städtchen wohl bewußt. Den Regen hat er aus der Scheibe gezogen, um ihn mitunter satulierend zu schwenken. Besonders vor dem dicken Fleischmeister, der, die Hände über dem Schmerbauch, vor der Türe steht, und

den Zug an sich vorbeiziehen läßt. Denn hier fällt öfter ein kleiner Braten für das hochwohlbällige Auge des Befehles ab.

Hinter der Musikkapelle, die sich gerade ein bischen Ruhe gönnt, um zu verschlafen, schaukelt der Sarg, von biederem Handwerksmeistern in steifen Zylinderhüten getragen. Trauergefolge macht den Abschluß. Weinade die halbe Stadt ist beteiligt.

Aber was ist das? Der Stadtwachmeister spannt die Straße entlang, sein Blick wird starr, der Schnurrbart sträubt sich: Da geht ein Kunde Haus für Haus und sehtet!

Ei, denkt der Kunde, das ist kein, hab freie Fahrt, der Puz muß bei der Leiche bleiben. Tapfer klopf er die Häuser ab und puht die Klinten, lacht sich eins ins Häufchen und freut sich wie ein Schneekönig, daß er es so gut getroffen hat.

Aber der Wandersbursche denkt und der Blihableiter lenkt. Ja, denkt er, jetzt will ich's der Stadt zeigen, daß ich ein ganzer Kerl bin, der selbst bei Festlichkeiten den Dienst mitnichten vergißt! Wie wir den Handwerksburschen greifen, da sollt ihr staunen!

Bon den gestäubten Schnurrbartbaaren richtet sich jedes noch einmal einzeln auf, man hört sie förmlich schnurren. Die Augen werden tüftlich und glocken wie zwei seife Doggen, die's nicht mehr an der Kette duldet. Mit einigen Sägen ist er von der Leiche weg und stürzt in das Haus, in dem der Handwerksbursche soeben verschunden ist.

Die Musikanten bleiben stehen. Sie wissen nicht, was da los ist. Die Träger mit dem Sarge bleiben stehen und ihre Zylinderhüte wippen. Der ganze Trauerzug bleibt stehen, nicht anders, als sei der tote ertrückt. Das bleiche Antlitz der Witwe färbt ein freudiges Rot, sie trocknet ihre Tränen, ihren Wangen brennen. Vielleicht, vielleicht... O du lieber Augustin, teurer Gemahl, ich habe der deine Schwächen ja schon längst vergießen! Komm in meine... Da tritt der Puz mit dem Ringelfahrer aus dem Haus, hat ihn mit festem Griff beim Schwanz und läßt nicht locker. Unwilliges Gemurmel unter der Menge.

Ruck, zuck, rechts schwenkt, marsch! Frei ist der Bursch und gibt Herfengelb, daß es nur so hagelt, immer die Straße entlang. Wo ich hintenam, weiß ich nicht, meintwegen zu Teufels Großmama.

Rupp, wupp, und halter di poller der Polizist hinter ihm her und einigte wackelnde Zylinderhüte. Der Puz brüllt, die Zylinderhüte brüllen, die Däßen brüllen und die Schöpe im Stall.

„Haltet ihn! Haltet ihn!“ Haltet aus im... Und ich renne wie ein gehegtes Wild, ich renne, was ich nur rennen kann.

Die Straße macht einen Bogen. Ich sehe, sie führt nicht aus der Stadt hinaus, sondern wieder hinein. Ich sehe... Auf eine steinerne Brücke komme ich, bleibe den Augenblick eines Augenblicks stehen: Wenn ich da hinunter springe, da unten im Wiesenland, unten, ich komme aus der Stadt hinaus, da unten im Wiesenland wohnt die Freiheit. Und mit einem Satz hab ich mich von der Brücke geschwungen, habe Wiesenboden unter den Füßen, hab die Freiheit gewonnen. Aber da unten im Wiesenland schlängelt sich ein Wassergraben, über den ich nicht rüber kann, was fängte da an, Liebling des Volks? Ich laufe an dem Graben entlang. Die Verfolger sind mir auf den Fersen, und der Wassergraben wird nicht schmaler. Der Wiesenboden wabbel und sedert und schnurgelt nach jedem Sprung. Gemüsegärten und Bauernhäuser winken auf der anderen Seite und blinzeln mich an. Der Wassergraben aber wird immer breiter. Oh was, nicht lange gefackelt und mit fähigem Satz hinüber. Bin glücklich getandet, da rutsche ich im letzten Augenblick ab und gleite bis zum Bauch ins Wasser. Freudenstunt gepackt und hoch! Und ich rase über Gemüsegärten, Stachelbeersträucher, Misthaufen, an Wohnhäusern vorbei auf einen hohen Garten, an zu: hinüber und die Dorfstraße ist erreicht!

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Was kostet Hoover?

Die soeben veröffentlichten offiziellen Statistiken über die Ausgaben, die von den beiden großen amerikanischen Parteien bei der Präsidentenwahl gemacht wurden, lauten dahin, daß die Republikaner für Hoover 8 541 748 Dollar, die Demokraten für Smith 5 444 958 Dollar ausgegeben haben. Den Republikanern kostet trotzdem auf die Stimmzahl verteilt jede Stimme nur 33 Cent, während die besiegte Partei 57 Cent pro Wahlstimme bezahlen mußte.

Stenotypistin mit Uebung im Melken.

In dem in Ralmö erscheinenden „Stansta Dagbladet“ lesen wir folgendes Inserat:

Landwirtschaftsgehilfin, rührig und arbeitsfreudig, sicher in Orthographie, erhält Platz sofort oder später, um zur Maschinenschreiberin und Hilfe für Reichstagsmann auszubilden zu werden. Zwei Jahre Tätigkeit in der Landwirtschaft erwünschtes Minimum. Uebung und Wille zum Melken und Teilnahme an landwirtschaftlichen Arbeiten; unerläßliche moralische Qualifikation. Lohn 40—100 Kronen monatlich, alles frei, je nachdem sich die Fähigkeiten auf der Schreibmaschine entwickeln. Antwort und Adresse der Stellen, die die Betreffende innegehabt hat, an F. Ransson, Smedhyvägen 13, Ulmsunda.

• Donnerwetter, ist man in Standinavien anspruchsvoll! Was würden wohl unsere kleinen Tippträuleins dazu sagen, wenn man von ihnen ausgerechnet Kenntnis im Melken verlangen würde. Nicht auszuenden, wenn man sie gar bei ihnen voraussetzte.

Geheizte Weinberge.

Um die Weinberge im Rheinland gegen die nächtlichen Fröste zu schützen, benutzte man bisher Naphthalindämpfe, die die Räfte abhalten sollten. Sicherer versucht man es jetzt in Berncastel mit Preßkohlen, die sich besser bewahren sollen. Mit der Kohlenfeuerung gelingt es, die Temperatur sechs Stunden lang auf zwei Grad zu erhalten. Die neue Beheizung soll in diesem Jahr allgemein zur Anwendung kommen.

Wußten Sie das?

In Preußen gibt es fünf Gewerbedirektorate, die insgesamt 46 554 Betriebe beaufsichtigen müssen.

40 000 Dampf-, Motor-, Segelschiffe und Schlepplähne passieren alljährlich die Berliner Gewässer.

Es gibt in Dauschland Krankenkassen, die nicht mehr als dreißig Versicherte haben.

In der Augsburger Fuggerei, der ältesten sozialen Wohnung Deutschlands, beträgt der Mietpreis für eine Wohnung noch heute 4.21 Mark.

Auswanderung nach Grönland?

Infolge der Beschränkung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten haben die dänischen Behörden beschlossen, dänischen Bauern die Auswanderung nach Grönland zu gestatten, wenn sie sich dort als Schafzüchter niederlassen wollen.

Afrika...

In den westafrikanischen Kolonien wie an der Goldküste Dahomey und Nigeria haben die Regier eine Vorliebe für europäisches Weizenbrot gefaßt und sie sehen die bisher ihnen von den Faktoreien ausgegebenen Lebensmittel, wie Reis, Mais, Früchte und Wärmelade, kategorisch ab. In den Küstenstädten haben bereits einige unternehmende Leute den Import von amerikanischem Weizen begonnen, der sich überaus schnell entwickelt und wahrscheinlich, wie in der englischen Presse zu lesen ist, einer der Hauptexportartikel an der Goldküste werden wird. Es fehlt aber vorläufig noch an Bäckern, weil die Regier davon überzeugt sind, daß zum weißen Brot auch der weiße Bäcker gehört — —!

Die Todeskarawane.

Eine Pilgerkarawane hat gewöhnlich etwas Erhabenes an sich, aber es gibt eine, deren man nur mit Schauern gedenken kann. Sie zieht alljährlich in größeren Zwischenräumen auf unmeßigen Pfaden durch die wilden Wälder des iranischen Stufengebirges — in denen die räuberischen Bachtianen stets auf die frommen Untämmlinge lauern — nach Kerbela, dem Wallfahrtsort der lebenden und toten mohammedanischen Schiiten.

Unter eintönigem, ungeheuer melancholisch wirkendem Gesang nimmt die Karawane ihren Weg durch die Gräberebene Susstans, dem östlichen Teil Mesopotamiens. Schakale und Hyänen folgen den unheimlichen Wanderern überall hin; denn die Karawane führt auf den Rücken der Kamele zahlreiche in Filzdecken verschürzte Weiden mit sich, die einen fürchterlichen Geruch ausströmen. Die Kamel- und Maultierreiter haben ihre Koken verbunden, behaupten aber trotzdem, es liege Kofenduft in der Luft; denn die Leichen sind ja die Ueberreste besonders trauriger Schiiten, die in der geweihten Erde Kerbelas, die auch die Gebeine des schiitischen Märtyrers und Propheten Kels Hossain birgt, bestattet werden wollten.

Es kommt aber nur sehr selten dazu; denn meistens wird die schaurige Karawane unterwegs von sunnitischen Mohammedanern niedergemetzelt, oder die Pest vernichtet sie vorher. Erreicht sie aber doch einmal ihr Ziel, dann ist die Begeisterung in Kerbela ungeheuer. Die Menge sanalisiert sich, tanzt, rast, tobt, verwundet, zerfleischt und löst sich, um auf diese Weise „heilig“ zu werden.

An einer Straßenkreuzung

regelt der Wachmann den Verkehr: Hand hoch, Hand nach rechts, Hand nach links, kehrt sich und wieder dasselbe Spiel. Nach einigen Minuten kommt ein polnischer Staatsangehöriger israelischer Konfession auf ihn zu und sagt: „Bitte, Herr Wachmannleben, entschuldigen, den letzten Satz hab' ich nig verstanden!“

Ungenießbar.

In der Straßenbahn heult und schreit ein kleiner Bub fürchterlich. Einem alten Herrn wird das endlich zu dumm und er sagt mit bösem Gesicht: „Wenn du nicht sofort ruhig bist, fresse ich dich auf!“ — „Tun Sie das lieber nicht,“ meint die Mutter des Kleinen, „Bubi hat nämlich die Hosen voll!“

Sparfängergeld für Wohnungsbau

Die Sparkasse der Stadt Berlin hat, seitdem die Zunahme der Spareinlagen ihr wieder langfristige Ausleihungen ermöglicht, dem Kapitalfuchenden Hausbesitz verhältnismäßig billige Hypothekendarlehen in reichlichem Ausmaß gewährt.

Schon Ende 1927 hatte sie einen Hypothekenbestand von fast 84 Millionen Mark, so daß 43 Proz. ihres Spareinlagenbestandes in Hypotheken angelegt waren. Im März 1929 hatte sie mit fast 136 Millionen Mark regulären Hypotheken und 30 Millionen Mark Zusatzhypotheken, die sie dem sozialen Wohnungsbau unter Bürgerschaft der Stadt Berlin zur Verfügung stellte, rund 50 Proz. ihres vorhandenen Sparvermögens den Hypothekenanlagen zugewiesen.

Von den gewährten Hypotheken entfielen 1047 im Betrage von 57 Millionen Mark auf Altbauten und 787 im Betrage von etwa 79 Millionen Mark auf Neubauten. Der höhere Durchschnittssatz für Neubauhypotheken (rund 100 000 Mark) ist darauf zurückzuführen, daß die Sparkasse der Stadt Berlin sich stark an der Finanzierung von Mietbauten beteiligt hat. Diese werden aber seit einigen Jahren vorwiegend in größeren

geschlossenen Blocks errichtet. Daneben hat sie auch den Kleinhäusbau durch Gewährung von Hypotheken unterstützt. Entfallen doch allein 40 Proz. der Neubauhypotheken auf solche bis zu 10 000 Mark. Mit Hilfe der Sparfängergeldhypotheken wurden bis März 1929 insgesamt 12 438 Wohnungen errichtet, darunter befinden sich 10 395 Kleinwohnungen bis zu drei Zimmern.

Auch die Berliner Stadtbank hat seit Ende 1926 in größerem Umfange den Wohnungsbau dadurch finanziert, daß sie für die Errichtung von Wohnungen kurzfristige Kredite gab, die nach Fertigstellung des Baues durch Hypotheken — sei es durch Sparfängergeldhypotheken oder solche fremder Institute — abgelöst wurden. Mit Hilfe der Kredite, die in Hypotheken fremder Institute umgewandelt wurden, sind bis März 1929 1038 Wohnungen gebaut worden, von denen 987 Kleinwohnungen sind.

Die Berliner Sparkasse und Stadtbank haben damit insgesamt 13 476 Wohnungen finanziert, davon sind 84,5 Proz. Kleinwohnungen. Von den seit Januar 1925 bis Februar 1929 in Berlin errichteten 64 404 Wohnungen in Dauerneubauten entfielen 70,1 Proz. auf Kleinwohnungen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Kreis Mitte, 1. und 6. Kameradschaft. Die Versammlung findet erst am Dienstag in den bekannten Lokalen statt.

5. Kreis, Friedrichshain. Kreisfunktionärsitzung heute abend 19½ Uhr in Schmidts Gesellschaftshaus, Fruchtstraße 36a. Tagesordnung: Kreisangelegenheiten, Mitgliedsbuch und Funktionärliste legitimieren.

9. Abt. Moabit. Die Funktionärsitzung fällt umständehalber aus.

Wetter für Berlin: Zeitweise wolkig und vorerst noch ziemlich warm, keine erheblichen Niederschläge, Süd- bis Südwestwinde. — Für Deutschland: Im Westen ziemlich wolkig mit geringer Abkühlung, vereinzelt etwas Regen, im Osten noch ziemlich heiter und warm.



Montag, 6. Mal.
Berlin.

- 16.00 Prof. Dr. Marcuse: Sternhimmel im Mal.
- 16.30 „Freundschaft und Liebe“, Trauerspiel von Franz Evers. (Gelesen vom Autor.)
- 17.00 Spanische Musik.
- Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.10 Vom Nürnberg Trichter zum Sprachverein. (Deutscher Sprachverein.)
- 19.00 Dr. S. Nestricke: Bühnenform und Bühnenbild.
- 19.30 Der Liebhaber-Photograph. Prof. O. Mente.
- 20.00 E. Becker, Gedichte. (Gelesen vom Dichter.)
- 20.30 Orchesterkonzert. Julius Einödshofer. Funk-Orchester. Dir.: Der Komponist.
- 21.00 Europäische Volkslieder (Nachdichtungen von Karl Wolfskehl), von Lothar Windsperger. (Margarethe Roll, Sopran. Am Flügel: Der Komponist.)
- 21.30 Bildfunk.
- 21.35 Rechtsanwalt Frey: „Der Eid“.
- Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 16.00 Englisch (kulturreichlich-literarische Stunde).
- 16.30 Th. Demetriescu: Die Entwicklung der Variationsform.
- 18.00 W. Möbus: Pioniere der Funktechnik.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.55 Ob.-Reg.-Rat Dr. Müller: Die Bekämpfung der Dasselplage.
- 19.20 Prof. Dr. Zimmer: Amerikanische naturhistorische Museen und Volkerziehung.
- 20.00 Einakter: „Der Hund im Hemd“, von Curt Goetz.
- 20.30 Th. Demetriescu. Klavierkonzerte. 1. Alean. — 2. Chabrier. — 3. Haber-Ner.
- 21.30 Orchesterkonzert. Dir.: Generalmusikdirektor Dr. J. Kopsch. 1. Smetana: Ouvertüre zu „Die verkaufte Braut“. — 2. Atterberg: Sinfonie Nr. 6. C-Dur op. 31. (Berliner Funk-Orchester.)

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Köhler, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin; Verlag: Germania Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Germania Buchdruckerei und Berlin-Anstalt Paul Singer & Co., Berlin, ESB 68, Lindenstraße 1. Hierzu 1 Beilage.

Großfeuer im Friedrichshagener Forst.

65 000 Quadratmeter Schonung vernichtet.

Im Friedrichshagener Forst wütete am Sonntagabend ein großer Waldbrand. In kurzer Zeit standen etwa 65 000 Quadratmeter Kiefern-Schonung in Flammen. Dierzehn Löschzüge waren Stundenlang mit der Einkreisung und Niedertämpfung des gewaltigen Brandes beschäftigt. Der Schaden ist sehr hoch.

Das Feuer war im Jagd 282 der Friedrichshagener Forst, nördlich der Chaussee Friedrichshagen-Schöneiche, gegen 17 Uhr entstanden. Ausflügler sahen dort plötzlich eine gewaltige Rauchsäule aufsteigen. Die Ortsfeuerwehr wurde alarmiert, die aber dem Feuer völlig machtlos gegenüberstand. Das ausgetrocknete Unterholz brannte wie Sunder, und der Wind trieb die Flammen, die sich mit rasender Schnelligkeit weiterzogen, auf die Kiefernschonung mit ihrem fünfzehnjährigen Baumbestand zu. Sämtliche freiwilligen Wehren der Umgebung, sowie die Berufswehren von Köpenick, Schönau und Lichtenberg rückten auf den Alarm „Waldbrand — Großfeuer“ an. In kurzer Zeit waren 14 Löschzüge zur Stelle. Außerdem beteiligten sich eine Hundertschaft der Schutzpolizei, die auf Kraftwagen eiligt herangeführt worden war, sowie zahlreiche Spaziergänger an der Bekämpfung des Feuers.

Da Wasser nicht zur Verfügung stand, mußte das brennende Gebiet, hauptsächlich in der Windrichtung, von breiten

Gräben umzogen werden. Die große Hitze und der beßende, starke Qualm machten die Arbeiten zeitweise unerträglich schwer. Erst nach dreistündiger angestrengter Tätigkeit war der Brandherd eingekreist und auch die Gefahr für die angrenzenden Schonungen sowie Hochwaldbestände beseitigt.

Aus Sicherheitsgründen wurde in der Nähe der Brandstelle eine starke Brandwache postiert. Die Entstehungsursache des Feuers konnte nicht mehr ermittelt werden. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es durch die unverantwortliche Fahrlässigkeit von Spaziergängern hervorgerufen worden ist.

2000 Tote in Persien.

Die turkmenische Erdbebenkatastrophe.

Nach Meldungen aus Teheran sind dem katastrophalen Erdbeben in der Provinz Khorassan über das wir berichteten, mehr als 2000 Personen zum Opfer gefallen. Zahlreiche Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht.

Es wurden zwölf deutlich voneinander unterscheidbare Erdstöße innerhalb 24 Stunden an verschiedenen Punkten der Provinz gehört. Das Erdbeben dehnte sich bis zum Kaspiischen Meere aus. In der Stadt Budjurd wurden mehrere hundert Häuser zerstört. Aus Schirwan werden allein über eintausend Tote gemeldet. Zwischen Khasi und Bagham ist ein Erdbspalt von drei Meter Breite und etwa dreißig Kilometer Länge entstanden.

KONSUM

GENOSSENSCHAFT BERLIN U. UMGEGEND E. G. M. B. H.

Für Balkon und Garten

Peddigrohr-Sessel 16.00 13.50 9.50	Liegestühle . . . 10.50 8.25 4.95
Patentstuhl, als Tisch verwendbar 24.50	Gartenschirme 67.00 22.00
	Balkonschirme 13.25

Für den Wassersport

Hocker mit Lehne . . . 4.75 2.10	Spiritus-Gaskocher 6.90 5.50 4.50
Hocker ohne Lehne . . . 3.50 1.40	Petroleum-Gaskocher 12.50 10.00
Rolltisch 11.75	Windschutze 4.25 2.75 2.10
Bootslampen für Licht . . . 2.60	Wassertank „Barla“ 7 Ltr. 4.75, 5 Ltr. 4.00, 3 Ltr. 3.35
Bootslampen für Oel 2.45	Stullenbüchsen . . . 1.10 0.95 0.85
Bootslampen, elektrisch . . . 3.50	Schraubdosen mit Glaseinsatz ¼ Pfd. 1.20, ½ Pfd. 0.70, ¾ Pfd. 0.55
Bootslampen, elektrisch und für Oel, komplett mit Batterie und Birne 4.90	Wanderkocher . . . 4.50 3.90 3.25
Laternenhalter, Messing . . . 1.65	Wanderbestecke . . . 1.15 0.55 0.45
	Feldflaschen 3.65 2.60 2.45

Für den Tennissport

Tennisschläger 29.50 22.50 15.00	Tennisbälle 1.65
Tennisschläger-Pressen . . . 1.80	

Photo-Apparate

Markenartikel in reicher Auswahl zu billigen Preisen

Platten, Hausmarke, Ichtthofffrei, 9x12 cm Dutzend 1.85

Eisenberger, Agfa-, Herzog-, Perutz-Platten ständig am Lager zu Originalpreisen

Konsum-Warenhäuser

S., Oraniensstr. 163-65 - Charlottenburg, Rosinenstr. 3

Die Abgabe der Waren erfolgt in der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend nur an Mitglieder.

Die Mitgliedschaft kann von jedermann erworben werden.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig

Mitglieder-Aufnahmen werden in sämtlichen 270 Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft vollzogen.

Für Straße und Sport

4 teilig

Sakko, Weste, kurze und lange Hose

Cheviot, vornehme Musterung 47.-

Mark 75.-

Cheviot, serbe Strapazier-Qualität 97.-

Musterung Mark 128.-

Cheviot, prima Qualität, aparte Ausmusterung Mark 128.-

2 teilig

Sakko mit Breeches od. Knickerbocker

Cheviot, flotte Ausmusterung 39.-

Mark 57.-

Cheviot, gute Strapazier-Qualität 75.-

Mark 75.-

Cheviot, prima Qualität, vornehme Ausmusterung Mark 89.-

Leineweber

Das Haus das Jeden anzieht

BERLIN C KÜLLNISCHER FISCHMARKT

Metallbetten 12⁵⁰

Kinderbett, Chaiselong, 28.-, Polst.-Stahlmatr., Sofas :: Ratenzahlung

Berlin, Pappelallee 12

Göhr Pankow, Schmidtstr. 1

Musikaufträge

überbringt man nur dem Radwahrer des Deutschen Musikerverbandes, Berlin, Kommandantenstr. 62/64, Telefon 2277-78

Bestellfrist 9-5, Sonntags 10-3 Uhr.

Auf Wunsch: Belegauftrag.